

Henk de Berg

**Sinn und Unsinn einer systemtheoretischen
Literatur- und Kommunikationswissenschaft**

Since the mid-sixties the German sociologist Niklas Luhmann has been developing a form of systems theory whose main aim is to overcome the problems of determinism and the lack of historical dynamics that have haunted systems approaches for so long. By exchanging the focus on structures and order characteristic of traditional systems theories for one which stresses the fundamental openness and conflict-ridden nature of social interaction Luhmann has arrived at a radically 'temporalised' theory of society which views the social dimension of our lives not as a collection of norms, conventions, and other structures but as a communicative process. After his highly publicised discussion with Jürgen Habermas in the early seventies, a much-noted contribution to the ecological debate in the mid-eighties, and numerous publications including the key work *Soziale Systeme* (1984; English translation 1995) Luhmann has now emerged as one of the most influential social theorists of recent decades. The academic discipline where his influence is felt most strongly, apart from sociology, is the study of literature. Indeed, Luhmann's systems approach to society and communication seems well on its way to become one of the main theoretical perspectives in German literary studies. But Luhmann's theory and its application in literary studies have come in for heavy criticism as well. They are charged with being too abstract, conceptually muddled, and only seemingly innovative. What is it, then, that is good about systems theory - if anything? More specifically, what are the advantages of applying it to the study of literature and communication? This monograph attempts to answer these questions by examining three different applications of Luhmannian systems theory in literary studies. It deals with the adaptation of Luhmann's ideas in the empirical study of literature; with systems theory as a form of historical hermeneutics; and with the application of Luhmann's differential concept of communication to textual analysis. Against this backdrop the presuppositions underlying Luhmann's own historical studies are analysed. This monograph, in short, seeks to demonstrate what makes sense in *systemtheoretische Literaturwissenschaft* - and what does not.

Die soziologische Systemtheorie Niklas Luhmanns wird heute in der germanistischen und allgemeinen Literaturwissenschaft auf breiter Ebene rezipiert und auf sehr unterschiedliche Wiesen für die Beantwortung literatur- und kommunikationswissenschaftlicher Fragestellungen fruchtbar gemacht. Der vorliegende Beitrag diskutiert drei dieser Luhmann-Applikationen, um so Möglichkeiten und Grenzen einer systemtheoretisch orientierten Literaturwissenschaft besser bestimmen zu können. Behandelt werden 1) die Anwendung der Systemtheorie in der im Umkreis von S.J. Schmidt entwickelten konstruktivistisch-empirischen Literaturwissenschaft, 2) die primär auf Luhmanns evolutionstheoretischen Überlegungen basierende genetisch-soziologische Hermeneutik G. Plumpes und N. Werbers und 3) die historiographische und textanalytische Erweiterung von Luhmanns differenzlogischer Kommunikationstheorie zu einem systemtheoretischen Ansatz von Textverstehen (das 'Leidener Modell'). Vor diesem Hintergrund wird schließlich ein Blick auf Luhmanns eigene Arbeiten zum Verhältnis von Gesellschaftsstruktur und Semantik geworfen.

INHALTSVERZEICHNIS

Zusammenfassung/Abstract

1. Einleitung	1
2. Systemtheorie als empirische Literaturwissenschaft	2
3. Systemtheorie als differenzlogische Kommunikationstheorie	7
4. Systemtheorie als genetisch-soziologische Hermeneutik	13
5. Gesellschaftsstruktur und Semantik	18
6. Schlußfolgerungen	23
Literaturverzeichnis	24
Über den Autor	27

Herausgeber: Medien- und Kommunikationswissenschaft
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
06099 Halle

Tel.: 0345 / 5523 570

Fax: 0345 / 5527 058

Redaktion: Ulrich Meyszies

Titel: Guillermo Deisler

Als Typoskript gedruckt.

© Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
und bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0949-1880 (HALMA)

1. Einleitung¹

Die Systemtheorie Niklas Luhmanns ist heute eines der in der allgemeinen und germanistischen Literaturwissenschaft am intensivsten diskutierten Themen. Der Diskurs der systemtheoretisch orientierten Literaturwissenschaft ist inzwischen so stark ausdifferenziert, daß sie für den Einzelnen kaum noch zu überschauen ist, und die Zahl der Arbeiten, die Luhmannsche Denkfiguren integrieren oder gar als theoretischen Leitfaden einsetzen, nimmt noch immer zu.² Trotz der scharfen Kritik, die an Luhmanns Ansatz geübt wurde und wird³, sollte dieses literaturwissenschaftliche Interesse an der Systemtheorie nicht überraschen. Gewiß ist Luhmanns 'Totaltheorie' hochabstrakt, und gewiß wirken ihr argumentativer Duktus und ihre terminologischen Verschachtelungen auf den unvorbereiteten Leser eher abschreckend. Helmut Willkes ironischer Kommentar zur Luhmann-Lektüre trifft durchaus zu: Wer systemtheoretische Texte nach dem ersten Lesen verstanden zu haben glaubt, ist verdächtig, denn "entweder ist er ein Genie, oder - und das scheint empirisch der häufigere Fall zu sein - er hält sich nur für ein solches" (Willke 1987: 8). Insbesondere nach der sog. autopoietischen Wende Anfang der 80er Jahre, nach Luhmanns Übernahme von H.R. Maturanas und F.J. Varelas Autopoiesis-Konzept sowie von Theorieelementen G. Günthers und G. Spencer Browns also, hat der theoretische 'Flug über den Wolken' (vgl. Luhmann 1984: 13) eine Höhe erreicht, die den (vermeintlich) festen Boden der Realität manchmal nur noch ahnen läßt. Aber diese nicht zu leugnende problematische Seite des Luhmannschen Ansatzes macht zugleich seine Stärke aus.⁴ Die Abkehr von traditioneller Empirie bedeutet, daß an die Stelle unmittelbar zugänglicher Wahrnehmungskategorien ein theoretisch angeleitetes Bewußtsein weit komplexerer Wirklichkeitsrelationen treten kann. Die Ersetzung der Erforschung des sinnlich Gegebenen durch eine theoretisierende Infragestellung traditioneller Selbstverständlichkeiten erlaubt es, neue Perspektiven zu entwickeln, die der Soziologie andere und womöglich bessere Beobachtungsmöglichkeiten vermitteln.⁵ Und das vielgescholtene Autopoiesis-Konzept, obwohl tatsächlich nicht frei von Problemen⁶, rückt den Prozeßcharakter der Gesellschaft in den Mittelpunkt der Theorie - und macht sie so sehr viel realistischer als manch anderen, stärker empirisch orientierten Ansatz. Außerdem erleichtert das Abstraktionsniveau der Theorie ihre Anwendung auf andere, primär zunächst nicht-soziologische Fragestellungen, auch etwa auf die der Literaturwissenschaft.

Konkret stellt die Systemtheorie in mindestens zweierlei Hinsicht eine Herausforderung für die Literaturwissenschaft dar. Sie gibt erstens über das Konzept der autopoietischen Geschlossenheit gesellschaftlicher Teilsysteme (einschließlich des Kunstsystems) Anregungen zu einer nicht-reduktionistischen Literaturgeschichtsschreibung: Sie stellt ein theoretisches Instrumentarium bereit für eine Konzeptualisierung von Literatur, die deren Eigenständigkeit wahrt und sie zugleich als soziales Phänomen, in gesellschaftliche Prozesse eingebunden sieht. Das zweite Denkangebot hängt

¹ Dieser Beitrag entstand im Rahmen einer einmonatigen Gastprofessur (12. Juni - 12. Juli 1997) am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Für anregende Diskussionen und kritische Kommentare während der Entstehung des Textes danke ich Reinhold Viehoff und den anderen Institutsmitgliedern.

² Für eine (inzwischen schon wieder überholte) bibliographische Übersicht siehe de Berg 1995c. Ein Gesamtverzeichnis von Luhmanns Publikationen bis 1992 bieten Andrini et al. 1994.

³ Siehe innerhalb der Literaturwissenschaft etwa Briegleb 1989, Hempfer 1990 oder Holub 1994. Daß auch (oder gerade) solch negative bis extrem negative Rezeption dem Schicksal einer Theorie eher förderlich als abträglich ist, braucht nicht betont zu werden.

⁴ Vgl. die kontrastive Auflistung von Argumenten pro und contra Luhmann bei Krause 1995: 66 und 69.

⁵ Der Großteil der Kritik an der Systemtheorie entfacht sich gerade an den aus diesem Ausgangspunkt resultierenden Postulaten: an der sog. Eliminierung des Subjekts, an der These, derzufolge nicht der Mensch, sondern nur die Kommunikation kommuniziert etc.

⁶ Siehe die sachliche Darstellung in Schmidt 1989: 49-61; dort auch weitere Literaturhinweise. Mehr zu dieser Problematik weiter unten, S. 8ff.

mit Luhmanns Überlegungen zum Differenz- und Kommunikationsbegriff zusammen. Sie bieten, wie mir scheint, eine wirklich neue Verbindung strukturalistischer (differenzorientierter) und pragmatischer Sprachtheorie - genauer gesagt: eine Aufhebung dieser beiden in einer differenzlogische Kommunikationstheorie - und leisten so eine radikale Dynamisierung des Bedeutungsbegriffs, die dennoch nicht bei einer Derridaschen *différance* landet.

Doch wie läßt sich das hermeneutische (im weitesten Sinne) und kommunikationstheoretische Potential von Luhmanns Ansatz in eine kohärente Literaturtheorie umsetzen? Oder kritischer gefragt: Wie hat eine Literaturtheorie auszusehen, die sich der Herausforderung durch die Systemtheorie wirklich stellt und sich nicht mit einer modischen Terminologisierung, einer systemtheoretischen Reformulierung altbekannter Positionen begnügt? Diesem Fragenbereich widmet sich der vorliegende Beitrag, indem er kritisch eine Anzahl von Trends bzw. Strömungen in der systemtheoretischen Literaturwissenschaft diskutiert. Er strebt keinen Forschungsbericht an, sondern bietet eine extensive Diskussion einiger exemplarischer Positionen, um so Chancen und Defizite der literaturwissenschaftlichen Luhmann-Adaption schärfer ins Licht zu rücken.

Betrachtet man das weite Feld literaturwissenschaftlicher Arbeiten, die Luhmannsches Gedankengut anwenden⁷, so lassen sich m.E. mindestens drei Applikationsformen herauspräparieren. Es finden sich Applikationen der Systemtheorie

1. als empirischer Literaturwissenschaft;
2. als differenzlogischer Kommunikationstheorie;
3. als genetisch-soziologischer Hermeneutik;

Diese drei Trends sollen im folgenden über eine kritische Diskussion einiger repräsentativer Arbeiten behandelt werden. Als Leitfaden der Diskussion dient die Frage nach drei Hauptpostulaten von Luhmanns Theorie: dem Prozeßcharakter von Gesellschaft, dem nicht-reduktionistischen Verhältnis von Literatur und Gesellschaft, der Differenzlogik der Kommunikation. Eine Bekanntheit mit den Hauptlinien der Systemtheorie setze ich dabei voraus.

2. Systemtheorie als empirische Literaturwissenschaft

Wenden wir uns zunächst der Anwendung der Systemtheorie in der empirischen Literaturwissenschaft zu. Denn die empirische Literaturwissenschaft scheint, da sie nicht auf literarische Werke fokussiert, sondern das gesamte 'literarische Leben' in den Blick nimmt, für eine Integration soziologischer Theorien geradezu prädisponiert. Das gilt insbesondere für die von Siegfried J. Schmidt und die Forschungsgruppe NIKOL entwickelte Empirische Theorie der Literatur (ETL), deren auf hohem Reflexionsniveau betriebener Umbau einer hermeneutischen Textwissenschaft zu einer konsequent interdisziplinär arbeitenden Sozialwissenschaft (vgl. Schmidt 1989: 11) den Versuch einschließt, die Gesamtheit literaturfokussierender Handlungen in einer Gesellschaft als (Literatur-)System zu modellieren.

Repräsentativ für die hier gemeinte Applikation der Systemtheorie scheint mir Siegfried J. Schmidts Studie zur *Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert* (Schmidt 1989) zu sein.⁸ Sie soll deshalb im folgenden kritisch analysiert werden. Ich lasse dabei den historischen

⁷ Einen ersten Überblick über den heterogenen Diskurs der systemtheoretischen Literaturwissenschaft kann man sich durch die Lektüre folgender Sammelbände verschaffen: de Berg/Prangel (Hg.) 1993, 1995 und 1997, Fohrmann/Müller (Hg.) 1996, Plumpe/Werber (Hg.) 1995, Schmidt (Hg.) 1993. Luhmanns eigene Arbeiten zur Kunst und Literatur sollen hier unberücksichtigt bleiben, da sie ohne eine eingehende Darstellung systemtheoretischer Einzelheiten m.E. nicht gut verständlich sind. Eine Behandlung von Luhmanns jüngst erschienenem Buch *Die Kunst der Gesellschaft* (Luhmann 1995b) bietet u.a. Georg Stanitzek: Im Rahmen? Zu Niklas Luhmanns *Kunst*-Buch, in: de Berg/Prangel (Hg.) 1997: 11-30.

⁸ Damit soll nicht geleugnet werden, daß es auch etwas anders orientierte empirisch-literaturwissenschaftliche Anwendungen der Systemtheorie gibt (vgl. nur Achim Barsch: Komponenten des Literatursystems: Zur Frage

Aspekt der Studie unberücksichtigt und richte das Augenmerk statt dessen auf den theoretischen: auf Schmidts empirisch-literaturwissenschaftlich orientierte Modifizierung der Luhmannschen Systemtheorie.

Schmidt ersetzt Luhmanns Konzept der Autopoiesis als Funktionsmodus sozialer Systeme durch jenes der Selbstorganisation; er faßt nicht Kommunikationen, sondern Kommunikationen und Handlungen als Systemkomponenten, wobei 'Handlung' eindeutig als Oberbegriff fungiert, und er nimmt die von Luhmann 'exkommunizierten' Menschen (Individuen, Subjekte) wieder als 'Systemmitglieder' (vgl. Schmidt 1989: 45) in die sozialen Systeme hinein. Die Gründe für diese Abweichung von Luhmanns Konzeption hängen zum einen mit Luhmanns - wie Schmidt moniert - "mangelnde[r] Empirieorientierung" (a.a.O.: 36) zusammen, zum anderen damit, daß in Luhmanns "Theorieentwurf (erstaunlich genug) ein klarer Organisationsbegriff [fehlt], der das Verhältnis der Komponenten eines Systems untereinander und zum System expliziert" (a.a.O.: 37). Beide Mängel meint Schmidt mit der Einmontierung des in der radikal-konstruktivistischen Kognitionstheorie entwickelten Subjektbegriffs korrigieren zu können.

Schmidts Kritik am geringen Stellenwert empirischer Fragestellungen in der Systemtheorie und die Ersetzung des Autopoiesis-Konzepts durch das Selbstorganisations-Konzept sind durchaus nachvollziehbar. Wenn man wie Luhmann die autopoietische Geschlossenheit systemischer Kommunikation postuliert, dann muß man auch die empirische Frage beantworten können, welche Kommunikationen zu welchem System gehören. Doch ist das immer möglich? Lassen sich die einzelnen gesellschaftlichen Kommunikationen immer trennscharf voneinander unterscheiden? Mit einem Beispiel Schmidts (vgl. a.a.O.: 54): Im Wissenschaftssystem läuft wohl nicht nur Forschungshandeln/reinwissenschaftliche Kommunikation ab, sondern kommen auch 'lebensweltliche' Handlungen/Kommunikationen in nicht-trivialer Weise vor. Neben den systemischen 'Hauptkommunikationen' scheint eine Vielzahl unentwirrbar ineinander verschlungener Kommunikationen unterschiedlicher Funktionssysteme sowie teilweise 'lebensweltlicher', teilweise funktionssystemischer Kommunikationen zu existieren - ein Umstand, den das Postulat einer absoluten operativen Geschlossenheit verfehlt oder doch ungenügend in Rechnung stellt. Vor diesem Hintergrund leuchtet es ein, daß Schmidt die operative Geschlossenheit auf der Element-Ebene fallenläßt und mittels des Konzepts der Selbstorganisation auf das System als Ganzes abstellt:

"Damit kann auf der Mikroebene [...] durchaus die - nach Klüver - 'grundsätzliche und unhintergehbare Offenheit' der einzelnen Prozeßebenen in einem Sozialsystem zugestanden werden; denn: 'Das Sozialsystem als Ganzes tendiert gemäß diesen Überlegungen dazu, seine Selbstbezüglichkeit ständig herzustellen, indem es die Offenheit auf der Mikroebene makrostrukturell sozusagen wegmittelt und damit schließt'"⁹.

Mit dem Selbstorganisations-Konzept postuliert Schmidt also - gegen Luhmann - eine partielle Offenheit sozialer Systeme, hält aber - mit Luhmann - daran fest, daß Systemzustände nicht von außen aufgezwungen, sondern 'spontan' erreicht werden, das heißt aus systeminternen Prozessen resultieren.

Im Hinblick auf das Empirie-Problem, das der Begriff der Autopoiesis mit sich bringt, scheint dieser Vorschlag besonders attraktiv. Durch ihn würde außerdem die im Autopoiesis-Begriff a priori ausgeschlossene Frage nach möglichen Gradationen systemischer Autonomie offengehalten. Aber der Vorschlag birgt auch eine entschiedene Gefahr in sich. Die Verneinung absoluter

des Gegenstandsbereichs der Literaturwissenschaft, in: Fohrmann/Müller (Hg.) 1996: 134-158) noch auch, daß Schmidt selber in späteren Arbeiten einige der im *Selbstorganisations*-Buch vertretenen Ansichten modifiziert hat (etwa Schmidt 1994 und ders.: 'System' und 'Beobachter': Zwei wichtige Konzepte in der (künftigen) literaturwissenschaftlichen Forschung, in: Fohrmann/Müller (Hg.) 1996: 106-133). Aber auch in all diesen Studien finden sich jene theoretischen Grundsatzentscheidungen, die, wie wir sehen werden, für das *Selbstorganisations*-Buch charakteristisch sind: der handlungstheoretische (statt kommunikationstheoretische) Ausgangspunkt, die Subjektorientierung und die zentrale Rolle des Konventionsbegriffs.

⁹ Schmidt 1989: 58. Das Zitat im Zitat aus Jürgen Klüver: Auf der Suche nach den Kaninchen von Fibonacci oder: Wie geschlossen ist das Wissenschaftssystem? (Manuskript, S. 17).

operativer Geschlossenheit der systemischen Elemente verführt nämlich nur allzu leicht zu einer Mindereinschätzung der Element-Ebene und damit zu einer Entdynamisierung des Luhmannschen Ansatzes. Genau dieser Versuchung nun hat Schmidt nicht widerstanden. Seine Zentrierung des Handlungs- und Subjektsbegriffs sowie seine Kritik, der Systemtheorie fehle ein adäquater Organisationsbegriff, korrespondieren einer theoriebautechnischen Priorisierung zeitlich relativ indifferenten systemischer Ordnungsprinzipien über die im stetigen Wandel begriffene Element-Ebene. Die Probleme dieses Perspektivenwechsels werden uns später noch beschäftigen. Schauen wir uns zunächst an, wie Schmidts theoretische Umdisponierung im einzelnen aussieht.

Schmidts Umbau des Luhmannschen Ansatzes läuft wie gesagt primär über die Reintroduktion des Subjektbegriffs, wie er in der radikal-konstruktivistischen Kognitionstheorie gefaßt wird.¹⁰ Auf der Basis umfassender biologischer, insbesondere neurologischer Forschungsergebnisse konzeptualisiert diese Theorie das menschliche Gehirn als ein selbstreferentielles, operational geschlossenes System, das heißt als ein System, das ausschließlich mit seinen eigenen, internen (neuronalen) Zuständen umgehen und diese Zustände ausschließlich mit Hilfe selbstentwickelter Kriterien bewerten kann. Unter dieser Perspektive hat die Welt, so wie wir sie erfahren und erkennen, als kognitives Konstrukt zu gelten. Von entscheidender Wichtigkeit für den radikal-konstruktivistischen Subjekt-Begriff ist nun, daß die Konstruktivität des Erkennens nicht als individuell-subjektive, sondern intersubjektive Tätigkeit gefaßt wird. Hier schlägt Schmidt die Brücke zur Systemtheorie oder genauer gesagt zu einer Theorie sozialer Systeme als auf intersubjektiven Konstruktionsleistungen basierender Sozialbereiche.¹¹ Er argumentiert wie folgt: Wenn ein Subjekt sich mit einem anderen Subjekt, mithin mit einem anderen autonomen Kognitionssystem konfrontiert sieht, dann kann es seine (neuronalen) Zustände nicht - wie bei Gegenständen - nur einseitig verändern, um zu einer viablen Konstruktion dieses Teils seiner Umwelt zu gelangen. Er muß in einen Prozeß wechselseitiger Interaktionen eintreten. Das führt zu einer partiellen Parallelisierung der kognitiven Zustände der interagierenden Subjekte. So entstehen soziale Bereiche bzw. Systeme, die auf geteilten Realitätskonstruktionen beruhen und aus der Menge der Interaktionen (Handlungen einschließlich kommunikativer Handlungen) der aufgrund dieser parallelen kognitiven Konstruktionen handelnden Subjekte bestehen. Was bedeutet das nach Schmidt für das Literatursystem?¹² Wie Luhmann geht Schmidt davon aus, daß die Autonomie des Literatursystems von einem systemspezifischen binären Code garantiert wird: Gleichursprünglich mit der autonomen Kommunikationssphäre 'Literatur' entsteht eine Leitdifferenz, aufgrund deren sich Kommunikationen als *literarische* von anderen Kommunikationen unterscheiden können. Anders als Luhmann postuliert Schmidt jedoch nicht schön/häßlich als literatursystemische Leitdifferenz. Die Abgrenzung des Literatursystems gegen andere Gesellschaftsbereiche resultiert nach Schmidt aus der systemischen Selbsthandhabung der Leitdifferenz *literarisch/nicht-literarisch*, die ihrerseits in der gemeinsamen Orientierung der Literatursystemmitglieder an zwei sog. Makro-Konventionen gründet: der Ästhetik-Konvention und der Polyvalenz-Konvention.¹³

¹⁰ Zum folgenden vgl. insbes. a.a.O.: 40-49. Zur radikal-konstruktivistischen Kognitionstheorie allgemein vgl. etwa Rusch 1987 (insbes. S. 24-213) und Schmidt (Hg.) 1987.

¹¹ Dabei bezieht sich Schmidt primär auf Peter M. Hejls konstruktivistische Sozialtheorie. Siehe namentlich Hejl 1986.

¹² Schmidt spricht zwar vom 'Literatursystem', überspringt damit aber - wie er in einem anderen Zusammenhang auch explizit vermerkt - ein wichtiges theoretisches Problem: daß nämlich "bei Luhmann selbst wohl Kunst, nicht aber Literatur als soziales System verstanden wird. Kann aber Literatur einfach in Analogie zu Kunst als eigenständiges Sozialsystem konzipiert werden [...] bzw. als Subsystem des Kunstsystems [...]? Und wenn es als Subsystem gesehen wird: Wie stellen sich dann die Fragen der Grenzziehung und der Funktion und Leistung dieses Subsystems?" (Siegfried J. Schmidt: Konstruktivismus, Systemtheorie und Empirische Literaturwissenschaft. Anmerkungen zu einer laufenden Debatte, in: de Berg/Prangel (Hg.) 1995: 213-245, hier S. 225, Anm. 12). Außerdem wäre zu fragen, ob man von *einem* oder von *mehreren* Kunst-/Literatursystemen (z.B. nationalen, wie das *Selbstorganisations*-Buch anzunehmen scheint) ausgehen sollte.

¹³ Die These der Makro-Konventionen hatte Schmidt bereits in seinen früheren Arbeiten entwickelt; siehe namentlich Schmidt 1980: 86-116 und 134-174 sowie Hauptmeier/Schmidt 1985: 16-19 und 77-90.

Konkret heißt das: Wenn und insofern handelnde Subjekte ihr Handeln an den genannten Konventionen ausrichten, handeln sie innerhalb des Literatursystems und sichern so dessen Bestand. Dabei beinhaltet die *Ästhetik-Konvention* die Forderung, seine Handlungen/Kommunikationen nicht an Kriterien wie wahr/falsch oder nützlich/nutzlos zu orientieren; das heißt, sie setzt die nach Schmidt in allen anderen Gesellschaftsbereichen dominanten Fragen nach der Referenz sprachlicher Handlungen (die Frage, auf welchen Ausschnitt aus dem geltenden Wirklichkeitsmodell eine Kommunikation verweist) und nach der Relevanz sprachlicher und nichtsprachlicher Handlungen (die Frage nach dem konkreten Nutzen, den eine Handlung hat) außer Kraft. Die *Polyvalenz-Konvention* fordert die Anerkennung der Mehrdeutigkeit als literarisch eingeschätzter Texte ein und setzt damit das in anderen Gesellschaftsbereichen unter normalen Umständen für Texte geltende Eindeutigkeits- und Verständlichkeitskriterium (Monovalenz-Konvention) außer Kraft. Jedes handelnde Subjekt, das den Makro-Konventionen folgt, erfüllt nach Schmidt eine *Handlungsrolle* im Literatursystem: als Produzent (Schriftsteller), Vermittler (z.B. Verleger), Rezipient (Leser) oder Verarbeiter (Kritiker).¹⁴

Man sieht, wie Schmidt das Literatursystem konzeptualisiert: als die Gesamtheit jener Handlungen (einschließlich kommunikativer Handlungen), die sich ausgehend von den beiden Makro-Konventionen auf Texte richten. Und man sieht auch, wie Schmidt den Fokuswechsel von der Element- zur Organisationsebene vollzieht: indem er den Bestand des Systems mit der Fortdauer übergreifender Konventionen verknüpft, die als intersubjektiv geteilte Handlungsvoraussetzungen das Verhalten der Systemmitglieder steuern.¹⁵

Der eben skizzierten Ansatz ist nicht unproblematisch. Denn dem Fokus auf zeitlich stabile Ordnungsprinzipien, den er erzwingt, kann Gesellschaft nur als statische Größe in den Blick geraten. Das zeigt sich bereits am Konzept der Handlungsrollen: Die Aufteilung literatursystemischer Handlungen/Kommunikationen in Produktion, Distribution, Rezeption und Verarbeitung von Literatur verleiht dem Literatursystem zwar eine deutliche Struktur, aber sie eliminiert die Offenheit, die Diskontinuität, den Dissenscharakter gesellschaftlicher Prozesse. Sie eliminiert sie nicht, indem sie sie leugnet; sie eliminiert sie, indem sie sie als un-sozial, als für Gesellschaft nicht-konstitutiv konzeptualisiert. Im Schmidtschen Ansatz konstituiert sich Sozialität über den gemeinsamen Bezug von Aktanten auf einen identisch konstruierten Realitätsbereich, das heißt über die Aktivierung einer Reihe von Handlungsmodi, die diesem Realitätsbereich intersubjektiv als adäquat gelten. Dadurch reduziert sich das Literatursystem - und a fortiori die Gesellschaft - auf einen Zusammenhang konsensueller, aufeinander abgestimmter Handlungen. Damit ist eine radikale Divergenz zwischen dem radikal-konstruktivistischen System- und Gesellschafts-Konzept der empirischen Literaturwissenschaft und dem Luhmannschen Ansatz markiert. Sie ist primär das Ergebnis eines unterschiedlichen Umgangs mit dem von Talcott Parsons in den Mittelpunkt des soziologischen Interesses gerückten Thema der *doppelten Kontingenz*: der Offenheit sozialer Situationen, die aus der wechselseitigen Intransparenz der Interaktionsteilnehmer

¹⁴ Vgl. dazu bereits Schmidt 1980, Kap. 5 sowie Hauptmeier/Schmidt 1985: 14-16 und 70-72.

¹⁵ In letzter Zeit sind Schmidt Zweifel gekommen, ob die Ästhetik- und die Polyvalenzkonvention tatsächlich "vollständig den Bereich von Handlungen im Literatursystem abdecken" - Zweifel, die andere empirische Literaturwissenschaftler schon früher hatten; siehe etwa Schmidt 1996 (s. oben, Anm. 8; das Zitat auf S. 117) und als Forschungsbericht zur Konventionsproblematik in der empirischen Literaturwissenschaft Kramaschki 1991. Aber auch in seinen neuesten Arbeiten hält Schmidt - ebenso wie andere konstruktivistisch-empirische Literaturwissenschaftler - am Begriff der Konvention (im Sinne von intersubjektiv geteilten Handlungsvoraussetzungen) als Schaltstelle bzw. "Bindeglied" (ebd.) zwischen Subjekt- und Systemebene fest; siehe zum Beispiel ebd. oder auch Barsch 1996 (s. oben, Anm. 8), S. 145: "Literarische Aktanten müssen so interagieren, kommunizieren und handeln, daß die anderen Teilnehmer am Literatursystem in der Lage sind, das beobachtete Verhalten und die Verhaltensresultate als gemäß den gegenwärtig herrschenden Konventionen zulässige Anwendung auf einen damit literarischen Text zu interpretieren". Vgl. außerdem die auf Hejls konstruktivistischer Sozialtheorie (s. oben, Anm. 11) basierenden Ausführungen in Schmidt 1994, namentlich S. 228-254. Gegen diese Bestimmung von Intersubjektivität als notwendiger Voraussetzung für anschließbares soziales Handeln richtet sich meine Kritik im folgenden.

resultiert. Für Schmidt ist doppelte Kontingenz ein Problem, das beseitigt werden muß, wenn erfolgreiche soziale Interaktion möglich sein soll; und die Lösung sieht er in der Ausbildung intersubjektiver Realitätsbereiche und auf sie bezogener handlungsregulierender Konventionen. Mit einer solchen Theorie-Konzeption handelt man sich aber einen Kulturdeterminismus ein, der Sozialität nur als Aggregat normen- und konventionsgeleiteter Handlungen, und Offenheit und Konflikt entweder gar nicht oder lediglich via negationis (als Epiphänomene eines normalerweise unproblematischen sozialen Gefüges) zu Gesicht bekommt.¹⁶ Demgegenüber "sieht Luhmann den Schwerpunkt der Systemkonstitution nicht in einer ausgezeichneten Lösungsstrategie des Problems doppelter Kontingenz, sondern im Problem selber. Nur als Problem, also indem sie gerade nicht endgültig aufgelöst und beseitigt werden kann, wird doppelte Kontingenz [sic - HdB] zum autokatalytischen Faktor für die autopoietische Reproduktion sozialer Systeme" (Künzler 1989: 75).

Gerade weil Luhmann Menschen *nicht* als Systemmitglieder konzeptualisiert, kann die Systemtheorie dem Subjekt viel höhere Freiheitsgrade zugestehen als der Radikale Konstruktivismus, der das Subjekt als Produkt seiner Sozialisationsgeschichte faßt. Denn radikal-konstruktivistisch gesehen hängt der Bestand des Literatursystems von der Befolgung der Konventionen ab, die "durch die literarische Sozialisation der handelnden Subjekte stabilisiert" werden muß (Schmidt 1989: 20). Die Vermeidung eines solchen sozialisationsgeschichtlichen Determinismus scheint mir den eigentlichen Grund für Luhmanns 'Eliminierung (oder besser: Dezentrierung) des Subjekts' abzugeben - nicht, wie Schmidt meint, der Versuch, "aus einer philosophischen Diskussion auszusteigen, die immer wieder idealistisch-emphatische Konzepte von Subjekt und Individuum, von Bewußtsein und Denken produziert hat" (a.a.O.: 38).

Die oben angesprochenen Probleme lassen sich m.E. nur lösen, wenn man sein Gesellschafts- und Systemmodell nicht wie Schmidt auf Intersubjektivität als vermeintlich notwendiger Lösung der doppelten Kontingenz sozialer Situationen basiert¹⁷, sondern von Kommunikation als einem Prozeß ausgeht, der Komplexität und Kontingenz gleichermaßen reduziert wie steigert. Konkret für das Literatursystem bedeutet das, daß man dessen Code nicht wie Schmidt mit historisch invariablen Makro-Konventionen, sondern wie Luhmann mit historisch variablen Programmen bzw. Poetiken verbinden muß. Nur so kann die Dynamik des Kunstsystems in den Blick geraten. Denn Programme sind dadurch gekennzeichnet, daß sie "nur Gesichtspunkte des Richtigen anbieten und durch keinerlei absolut Richtiges gedeckt sein können" (Luhmann 1986a: 195/196); sie stellen Richtlinien dar, über die "Konsens *oder* Dissens bestehen kann" (Luhmann 1981: 246). Mit anderen Worten: Interpretation und Anwendung von Programmen sind nicht eindeutig vorgegeben. Da außerdem immer zahllose Programme gleichzeitig existieren, stellt sich das Kunstsystem unter dieser Perspektive nicht als so oder so organisiertes Struktur Ganzes, sondern als heterochroner Prozeß dar: als eine Anzahl heterogener, sich über Diskussion und Differenz fortentwickelnder Diskurse. Damit rückt dann auch die Semantik literarischer Texte wieder ins Zentrum des Interesses, die aus Schmidts organisations- und strukturorientiertem Systemmodell fast gänzlich herausfällt.

Bei aller Kritik bleibt aber festzuhalten, daß die empirische Literaturwissenschaft die soziale Dimension von Literatur in einer Weise ernst nimmt, von der manch andere literaturwissenschaftliche Adaption der Systemtheorie noch einiges lernen kann. Denn wie problematisch die Hauptpostulate der empirischen Literaturwissenschaft auch sind, so umschifft sie

¹⁶ Wobei man Offenheit und Konflikt in bezug auf die soziale Ordnung entweder als unwichtig oder als Bedrohung sehen kann - in beiden Fällen gelten sie als für Gesellschaft nicht-konstitutiv.

¹⁷ Übrigens führt der Begriff der Intersubjektivität nicht nur in einen undynamischen Kulturdeterminismus, sondern entschärft auch den Gedanken von der selbstreferentiellen Geschlossenheit psychischer Systeme, denn: "Alles, was man als 'inter' bezeichnen könnte, wird über Systemgrenzen hinweg beobachtet und ist daher für jedes System ein anderes 'inter'" (Luhmann 1986c: 50). Anders gesagt: Meine Intersubjektivität ist nicht deine Intersubjektivität. Exemplarisch für diese Entschärfung der Selbstreferenz-These scheint mir Schmidts Kritik an von Glasersfelds Konzept der Unterschiebung (Schmidt 1994: 96) und an Maturanas Konzept der Perturbation (a.a.O.: 103) zu sein.

mit ihrer konsequent sozialwissenschaftlichen Ausrichtung wenigstens die Klippen einer lediglich systemtheoretisch angereicherten Textwissenschaft. Gerade mit einer solchen konsequenten Soziologisierung des Gegenstandsbereichs tun sich die anderen Trends in der systemtheoretischen Literaturwissenschaft noch schwer.

3. Systemtheorie als differenzlogische Kommunikationstheorie

Diese mangelnde Soziologisierung gilt in gewisser Weise auch für jenen literaturwissenschaftlichen Ansatz, der sich primär an Luhmanns Kommunikationstheorie und dessen differenzlogischem Charakter orientiert.¹⁸ Ich sage das ungern, da ich selber zu den Vertretern dieses Ansatzes gehöre, aber die Ehrlichkeit gebietet anzuerkennen, daß es hier noch wichtige Lücken gibt. Nichtsdestotrotz - und das sage ich weniger ungern - bietet der Ansatz schon heute wichtige neue Einsichten in eine Reihe von literaturwissenschaftlichen Kernthemen wie dem Problem der semantischen Identität und dem Verhältnis von Text und Kontext.

Entstanden ist die Konzeption zum einen als Versuch einer Antwort auf die Frage, wie man sich die historisch-konkrete Ausfüllung systemspezifischer Codes vorzustellen habe. Wenn man mit Luhmann Systeme - einschließlich des Kunstsystems - als heterochrone Sammlungen unterschiedlicher, sich über Diskussion und Differenz fortentwickelnder Diskurse faßt, wie lassen sich dann die damit implizierten kommunikativen Anschlüssen theoretisch konzeptualisieren? Diese Frage, die hinsichtlich des Kunstsystems sowohl eine Frage nach der Bedeutung von Kunstwerken wie nach ihrer historischen Abfolge darstellt, versucht der zur Rede stehende Ansatz über den Rekurs auf die systemtheoretische Kommunikationstheorie zu beantworten, indem er deren bei Luhmann selber eher implizit bleibende textanalytische und historiographische Konsequenzen herausarbeitet.¹⁹ Damit grenzt er sich, zum zweiten, kritisch von der im heutigen literaturwissenschaftlichen Diskurs virulenten Subjektivierung des Bedeutungs- und Interpretationskonzepts ab, wie sie etwa von Richard Rorty - mit betonter Lässigkeit - zum Ausdruck gebracht wird:

"I should think that a text just has whatever coherence it happened to acquire during the last roll of the hermeneutic wheel, just as a lump of clay only has whatever coherence it happened to pick up at the last turn of the potter's wheel.

[...] Its coherence is no more than the fact that somebody has found something interesting to say about a group of marks or noises - some way of describing those marks and noises which relates them to some of the other things we are interested in talking about" (Rorty 1992: 97).

Dieser Position, deren Konsequenzen an der Derridaschen und Rortyschen Deutungsanarchie ebenso sichtbar werden wie an der konstruktivistisch-empirischen Deutungsabstinenz²⁰, setzt der

¹⁸ Größere Bekanntheit erlangte dieser manchmal als "Leidener Modell" (Kramaschki 1993) charakterisierte Ansatz erstmals mit der Veröffentlichung des Sammelbandes *Kommunikation und Differenz* (de Berg/Prangel (Hg.) 1993); vgl. ferner u.a. die kritischen Reaktionen von Kramaschki 1993 und von Tannelie Blom/Ton Nijhuis: Sinn und Kunst. Die Umarmung Niklas Luhmanns durch die Literaturtheorie und Kunstgeschichte, in: de Berg/Prangel (Hg.) 1995: 247-274, sowie die Replik auf Kramaschkis Artikel von de Berg/Prangel 1994.

¹⁹ Außerdem besteht bei Luhmann zwischen dem Kommunikationsbegriff und den makrosoziologischen Reflexionen eine gewisse Spannung, der namentlich das Textkonzept zum Opfer fällt; siehe dazu Henk de Berg: Die Ereignishaftigkeit des Textes, in: de Berg/Prangel (Hg.) 1993: 32-52. Die textanalytische und historiographische Spezifizierung bzw. Erweiterung des Luhmannschen Ansatzes basiert primär auf Gedanken der englischen analytischen Sprachphilosophie (Wittgenstein, Austin, Q. Skinner) sowie den geschichtstheoretischen Überlegungen von Hermann Lübbe und Thomas Nipperdey; ausführliche Darstellungen finden sich in de Berg 1995a, Zijlmans 1990 und Zijlmans/Hoogeveen 1988.

²⁰ Vgl. dazu Matthias Prangel: Zwischen Dekonstruktionismus und Konstruktivismus. Zu einem systemtheoretisch fundierten Ansatz von Textverstehen, in: de Berg/Prangel (Hg.) 1993: 9-31 und ders.: Kontexte - aber welche? Mit Blick auf einen systemtheoretischen Begriff 'objektiven' Textverstehens, in: de Berg/Prangel (Hg.) 1995: 153-169. Obwohl die konstruktivistisch-empirische Literaturwissenschaft nie die Möglichkeit einer wissenschaftlichen *Textanalyse* geleugnet hat (vgl. etwa Schmidt 1980: 308-314 und 1982: 167 sowie

kommunikationstheoretische Ansatz eine funktionalistische Neubegründung des Konzepts der *intentio operis* (vgl. Eco 1990 und Eco et al. 1992) entgegen.

Ausgangspunkt des systemtheoretischen Ansatzes von Textverstehen ist Luhmanns Konzeptualisierung des Kommunikationsprozesses als der Prozessierung sinnhafter Selektionen.²¹ Sinnhafte Selektionen sind Selektionen aus einem Möglichkeitsbereich, den sie selber erst entwerfen. Ein Seligiertes ist danach nicht etwas, was an sich sinnvoll ist und deshalb seligiert wurde, sondern hat nur Sinn vor einem Hintergrund negierter anderer Möglichkeiten, den erst die Selektion selbst konstituiert. Sinn existiert nur als Differenz von gerade Aktuellem und Möglichkeitshorizont. - Man bekommt Blumen und fragt sich, in welche Vase man sie tun soll: die blaue, die gelbe oder doch lieber die rote? (: Differenz Vase/Vasen). Plötzlich wird man mit einem Einbrecher konfrontiert; der Blick geht blitzschnell durchs Zimmer: die Pistole - zu weit; die Flasche - zu klein; die Vase - und man schlägt zu (: Differenz Vase/andere Waffen).²²

Kommunikationstheoretisch impliziert das alles: Kommunikation konstituiert sich in ihrer Bedeutung erst vor dem Hintergrund dessen, wogegen sie sich abgrenzt. Jede kommunikative Äußerung ist die historisch-konkrete Aktualisierung einer Differenz, welche die Bedeutung dieser Äußerung gründet und trägt. Bedeutung meint danach (in einer an Matthias Prangel angelehnten Formulierung) *die Einheit der Differenz zwischen dem, was eine Kommunikation sagt, und dem, was sie negiert*.²³

Neu an dieser differenzlogischen Fassung des Kommunikationsbegriffs ist erstens, daß sie Bedeutung nicht mehr (wie in repräsentationistischen Konzepten²⁴) ontologisch-referentiell oder (wie in Sender/Empfänger-Modellen²⁵) codegeleitet-referentiell, sondern kommunikativ-differentiell begründet. Das Bedeutete ist danach immer primär das in der aktuellen Rede Konstituierte, nicht das objektiv in der Welt Existierende oder das intersubjektiv Vorausgesetzte. Zweitens wird diese differentielle Bedingtheit von Bedeutung nicht wie im Strukturalismus als das Ergebnis eines vorgegebenen Netzwerkes von Differenzen konzeptualisiert, sondern als kontingenzdependentes Faktum. Die bedeutungskonstituierenden Differenzen sind demnach keine linguistischen, sondern kommunikative Größen: Sie werden erst in und durch konkrete Kommunikationen konstituiert. Das impliziert einen Ansatz, der - wie Luhmann formuliert - "von Sprache auf Kommunikation umstellt und unter Kommunikation eine stets faktisch stattfindende, empirisch beobachtbare Operation versteht (Luhmann 1990: 14).

Aus diesem Perspektivenwechsel resultiert ein weiterer Unterschied zwischen Luhmannscher Systemtheorie und Saussureschem Strukturalismus. De Saussure postuliert bekanntlich die

Hauptmeier/Schmidt 1985, Kap. 6), hat die von ihr gepflegte Kombination von Hermeneutik-Kritik und theoriebautechnischer Subjektzentrierung im Endeffekt zu einer texttheoretischen Enthaltbarkeit geführt.

²¹ Vgl. insbes. Luhmann 1984, Kapitel 4. Die folgende Darstellung basiert primär auf de Berg 1993 (siehe Anm. 19), de Berg/Prangel 1994 und Henk de Berg/Jos Hoogeveen: Die Andersartigkeit der Vergangenheit. Eine kritische Auseinandersetzung mit der radikal-konstruktivistischen Literaturhistoriographie, in: de Berg/Prangel (Hg.) 1995: 187-212, welcher Aufsatz seinerseits Formulierungen aus Hoogeveen 1986 aufgreift.

²² Daher auch Luhmanns Schwierigkeiten mit der traditionellen, aristotelischen Logik und sein Rückgriff auf Gotthard Günthers Konzeption einer mehrwertigen Logik. Die aristotelische Logik operiert immer nur mit zwei Werten: Etwas ist, oder es ist nicht - *tertium non datur*. Sie verpflichtet sich auf eine a priori existierende, inhaltlich festgelegte Realität, verschreibt sich m.a.W. inhaltlich vorgegebenen Werten: A ist A, eine Untertasse ist eine Untertasse. Damit wird aber die Kontingenz des Seins eliminiert - konkret: Eine Untertasse ist manchmal ein Aschenbecher. (Zur Vermeidung von Mißverständnissen: Es handelt sich hier natürlich nicht um sich in einem Nacheinander oder in der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Kontexte manifestierende Differenzen - damit würde auch der Aristotelismus fertig -, sondern um Differenzen in der Heterochronizität bzw., in Günthers Terminologie, Polykontextualität ein und desselben Kontextes.)

²³ Matthias Prangel: Zwischen Dekonstruktionismus und Konstruktivismus (siehe oben, Anm. 20), hier S. 19.

²⁴ Wie zum Beispiel bei Fritz Kahn; vgl. die kritische Darstellungen in Jos Hoogeveen: Jenseits von Empirie und Hermeneutik. Systemtheorie, (Literatur-)Geschichtsschreibung und die Konvergenz von Geistes- und Naturwissenschaften, in: de Berg/Prangel (Hg.) 1993: 69-81, und Maturana/Varela 1987: 144-145.

²⁵ Wie zum Beispiel Jakobson 1960.

Arbitrarität des Zeichens (de Saussure 1960). Dieses Postulat meint nicht bloß, daß zwischen Zeichen und Bezeichnetem keine natürliche Beziehung besteht und man deshalb statt 'Hund' auch 'dog' oder 'chien' sagen kann. Es meint vielmehr, daß auch das Bezeichnete arbiträr ist. Saussures These lautet also nicht, daß unterschiedliche Sprachen für ein und dasselbe Konzept unterschiedliche Zeichen verwenden. Seine These lautet, daß auch die Konzepte divergieren, da jede Sprache das unstrukturierte 'da draußen' der Welt linguistisch anders verarbeitet und so die Welt als Welt erst hervorruft. Unterschiedliche Sprachen bilden also nicht eine objektiv gegebene Welt unterschiedlich ab²⁶, sondern unterschiedliche Sprachen generieren unterschiedliche Welten.

Auch Luhmann geht davon aus, daß Zeichen nicht auf eine objektiv gegebene, außersprachliche Welt verweisen, mithin nicht als Direktthematisierungen von Wirklichkeit aufgefaßt werden können. Auch nach Luhmann ist der Wirklichkeitsbezug von Zeichen differentieller Natur. Aber da die Systemtheorie nicht auf Sprache, sondern Kommunikation abstellt, gelingt ihr eine Dynamisierung dieser Idee. Luhmann temporalisiert die Saussuresche These. Unter systemtheoretischer Optik gilt nämlich: Die Information, die von einer Kommunikation vermittelt wird, konstituiert sich erst über eine spezifische Differenz zu anderen kommunikativen Positionen. Unter dieser Perspektive ist Referentialität nicht das Ergebnis eines konkreten Kommunikationen vorgängigen linguistischen Systems, sondern wird in und durch Kommunikation jedesmal neu und jedesmal anders konstituiert. Kommunikation ist die Prozessierung kontingenter Selektionen, und als solche produziert sie unausgesetzt neue Welteinteilungen. Die Realität, auf welche die Zeichen verweisen, ist danach nicht wie im Strukturalismus²⁷ Ausdruck einer linguistisch ermöglichten Intersubjektivität, sondern hat als emergente Realität zu gelten. Jede einzelne Kommunikation reorganisiert die Welt als Einheit einer Differenz (vgl. Luhmann 1990: 27-28).²⁸

Welches sind nun die Konsequenzen dieses Konzepts für die Literaturwissenschaft? Ich nenne zuerst drei allgemeine Punkte und werde danach etwas ausführlicher auf die historiographischen Implikationen eingehen.

1. Erstens kann nicht mehr davon ausgegangen werden, daß ein Text eine organische Einheit bildet, die durch 'close reading' erschlossen werden kann. Systemtheoretisch gilt ja, daß Texte ihre Bedeutung über das konstituieren, von dem sie sich unterscheiden, was also außerhalb ihrer selbst liegt. Die werkimmanente Fassung von Bedeutung als der Summe von Teile/Ganzes-Relationen läßt eben diesen Differenzcharakter semantischer Identität unberücksichtigt.

²⁶ Dies ist allerdings eine gängige Fehlinterpretation. So schreibt der Barthes-Experte Philip Thody: "For Saussure, the crucial distinction to be made when discussing language is between *the sign* and *the thing signified* - or as he put it in French, between *le signe* et *le signifié*. The latter, the thing we are talking about, remains constant from one society to another. But the linguistic signs we use to refer to things differ from one language to another" (Thody/Course 1997: 13). Daß damit das literaturwissenschaftliche Potential des Saussureschen Ansatzes drastisch verringert wird, zeigt Thodys Barthes-Interpretation: "In Barthes's view, we are perpetually caught up, at every moment of our experience, by a mesh of words that prevents us from seeing what is really happening. Like [...] Don Quixote or Emma Bovary [...] we perpetually see life in terms of the books we have read, and have quite lost the ability to see physical objects as they actually are. [...] It is consequently - though here I am extrapolating from Barthes's work, not referring to any formal statement which he has made - the task of the person who writes either about literature or about language to make people conscious of the distortions created by the way verbal communication works. The missionary role thus entrusted to the linguist or literary critic constitutes the most important conclusion which Barthes has drawn from Saussure's insistence on the arbitrary nature of signs, and provides both the central theme linking the whole of his work together and his most significant contribution to the intellectual life of the mid to late twentieth-century" (Thody 1983: 137).

²⁷ Oder wie im Radikalen Konstruktivismus; siehe zum Beispiel Schmidt 1996 (s. oben, Anm. 8), S. 124: "Die Zeichen einer Sprache materialisieren semiotisch kommunikative Erfahrungen einer Gesellschaft. Sie beziehen sich nicht auf sprachunabhängige Objekte in 'der Realität', sondern sie beziehen sich auf unser gesellschaftlich geteiltes Wissen möglicher Referenzen". Ebenso wie im Saussureschen Strukturalismus sind also im Radikalen Konstruktivismus semantische Verschiebungen nur *diachron* möglich. (Zum Zeitaspekt vgl. auch oben, Anm. 22.)

²⁸ Für einen Vergleich von Luhmanns und Derridas Differenzbegriffen siehe de Berg 1995b.

2. Auch die Intentionen und Ziele des Autors können nicht als Determinante von Bedeutung gelten. Der Autor ist zwar der Urheber des Textes, aber die explanative Verknüpfung von Texten mit einer ihnen vorgängigen (bewußten oder unbewußten) Autorintention neutralisiert ihre kommunikative Dimension, die darin besteht, daß sie sich zu spezifischen anderen kommunikativen Positionen different verhalten. Die intentionalistisch oder psychologisch bzw. psychoanalytisch orientierte Literaturwissenschaft übersieht die Unverwechselbarkeit der kommunikativen Differenzen, die jeweils apostrophiert werden.²⁹

3. Aus systemtheoretischer Sicht haben drittens jene Ansätze als problematisch zu gelten, die Bedeutung als Rezeptionskategorie und die Texte selber lediglich (wie S.J. Schmidt) als Kommunikatbasen oder (wie P. Ricoeur) als kontext- und bedeutungsenthobene Größen konzeptualisieren. Als Verkörperungen zeitlich fixierter Selektionen bleiben Texte "unausweichlich gekoppelt an das, was der Negationsprozeß ausgeschlossen hat, an ihre Negativfolie"³⁰. Bedeutung entsteht also nicht erst in der "Konfrontation von Texten und den jeweils an sie herangetragenen allgemein lebensweltlichen oder auch wissenschaftlichen Kontexten ihrer Leser und Interpreten", sondern bereits über die differentielle Verankerung von Texten in "einer kommunikativen Konstellation, die der Textrezeption vorangeht"³¹.

Diese kommunikationslogische Fassung von Bedeutung hat einschneidende Folgen für die Literaturhistoriographie. Sie impliziert, daß die altherwürdige literaturwissenschaftliche Forderung einer historischen Kontextualisierung von Texten aus der Vergangenheit gerade die historische Andersartigkeit dieser Texte verfehlen muß, da sie keine semantischen Selektionsleistungen berücksichtigt und so Text und Kontext de facto miteinander verschmilzt. Der hier anvisierte systemtheoretische Ansatz, anders gesagt, macht darauf aufmerksam, daß die gängige Praxis der historisch-kontextuellen Verortung von Texten sowohl nach der Text- wie der Kontextseite grundsätzlich egalierend wirkt. Die Verlagerung von sprachlicher Referenz auf kommunikative Differenz zwingt dazu, Bedeutung nicht bloß als eine Frage historischer Kontextuierung zu betrachten, sondern auch und vor allem als eine Frage historischer Veränderung, die sich sowohl in einem Nacheinander als auch im Nebeneinander einer Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen vollzieht.

Die skizzierte Funktionsweise von Kommunikation organisiert stets erneute Anschlußfähigkeit, und genau in dem Sinne treiben Systeme, die über binäre Codes operieren, Autopoiesis. Eben deshalb schrumpft Systemgeschichte trotz des zeitpunktfixierten Charakters von Kommunikationen auch nicht auf eine Anzahl unverbundener Punkte zusammen. Sie erhält vielmehr die Struktur eines Dominospiels (bzw. einer Vielzahl neben- und durcheinander existierender Dominospiele). In einer solchen historischen Dominostruktur gibt es keine Linearitäten mehr; höchstens gibt es Kontinuitäten im Sinne von auf dem Prinzip der Familienähnlichkeit basierenden Entwicklungen.

Im Gegensatz zur Auffassung etwa Wolfgang Ludwig Schneiders³² ist also davon auszugehen, daß Systemtheorie und wirkungsgeschichtliche Hermeneutik nicht kompatibel sind. Denn die wirkungsgeschichtliche These, derzufolge Interpretationen immer zeitgebunden sind und jede Zeit sich somit ihr eigenes, subjektives Bild von der Vergangenheit entwirft, basiert auf einer

²⁹ Gang und gäbe vor allem in der Rezeptions- und Poetikforschung, wenn sie die Äußerungen etwa eines Heinrich Heine als Ausdruck von dessen Meinung interpretiert ('Was hielt Heine von Goethe?') und sie so auf ein kommunikationsthobenes Thema bezieht (die Goethe-Rezeption per se). Das Problem der Uneinheitlichkeit des solchermaßen (re)konstruierten Heineschen Goethe-Bildes muß dann in einem zweiten Schritt mit Hilfe spezifischer Neutralisierungstechniken (Annahme einer Entwicklung Heines, einer 'typisch Heineschen' Wetterwendigkeit etc.) entschärft werden. Die Anachronismen, die ein solcher Ansatz produziert, diskutiert de Berg 1995a, insbesondere S. 119-126.

³⁰ Matthias Prangel: Kontexte - aber welche? (siehe Anm. 20), hier S. 166.

³¹ A.a.O.: 155 und 167.

³² Vgl. zum Beispiel Schneider 1991.

Hypostasierung des Überlieferungsgeschehens, die mit der tatsächlichen Diskontinuität historischer Kommunikationsprozesse nicht zu vereinbaren ist. Bildlich gesprochen: Aus kommunikationstheoretischer Sicht erscheint die Geschichte nicht als Fluß, der den Einzelnen mitreißt, sondern als Nebeneinander kleiner und kleinster Flüsse, die immer wieder versiegen. Geschichte verliert unter dieser Optik ihre angebliche Sogwirkung.

Erst diese Perspektive ermöglicht eine genuine Berücksichtigung kommunikativer Temporalität. Läßt man die sinndifferentielle Kontextbindung von Kommunikation unbeachtet, so bekommt man die historische Andersartigkeit kommunikativer Äußerungen nur noch als Ergebnis von Vorher/-Nachher-Differenzen in seine Theorie hinein. Geschichte stellt sich dann als diachrone Reihe von Zweiteilungen, als Abfolge historischer Perioden dar, wodurch ihre Eigendynamik eliminiert wird. Denn die Einheitlichkeit einer historischen Periode läßt sich nur über den Rekurs auf eine postulierte Eigenheit anderer Perioden, also von späteren Vorstellungen her begründen. Demgegenüber macht die Systemtheorie darauf aufmerksam, daß geschichtliche Andersartigkeit nicht von der Historiographie, sondern in der Geschichte selbst produziert wird und produziert werden muß, da andernfalls damalige Positionen ihre Eigenart nicht hätten sichtbar machen können.

In systemtheoretischer Formulierung bedeutet das alles, daß Systeme mit dem Rücken zur Zukunft operieren. Systeme bzw. Kommunikationen können sich nicht über eine Differenz zur Zukunft definieren (und Differenzen sind erforderlich, denn alle Identität konstituiert sich erst über Negation), denn diese ist noch nicht da. Um Identität zu gewinnen, muß sich Kommunikation von vorhergehender Kommunikation absetzen. Will man literarische Texte und ihre historische Abfolge also sachgerecht - in ihrer historischen Identität - wiedergeben, so hat man eben diese ein- und damaligen kommunikativen Differenzen wieder ins Bewußtsein zu heben. In dieser *Temporalisierung semantischer Verhältnisse* besteht die Aufgabe der Literaturhistoriographie.

Vergleicht man die eben vorgestellte Applikation der Systemtheorie mit jener der empirischen Literaturwissenschaft, dann sieht man, daß beide Ansätze gleichsam entgegengesetzte Mängel aufweisen: Fokussiert Schmidt einseitig die kommunikationsübergreifende systemische Organisationsebene, so überbetont der systemtheoretische Ansatz von Textverstehen gerade das Mikroniveau literarischer Einzelkommunikationen.³³ Unberücksichtigt bleiben zum Beispiel die Rolle literarischer Traditionen und das Verhältnis des Kunstsystems zu den anderen Funktionssystemen. Allerdings scheint mir eine stärkere Systemisierung des Ansatzes sehr wohl möglich. Ansatzpunkte dafür sehe ich primär in Luhmanns Konzept der Erwartungsstrukturen. Dieses Konzept ist bei Luhmann funktional auf das Problem der Reduktion von Komplexität bezogen³⁴: Erwartungsstrukturen sind generalisierte (also erwartbare) Erwartungen, an denen sich die gesellschaftliche Interaktion - und das heißt für Luhmann: Kommunikation - in sozialen Situationen orientieren kann. Jedes System produziert solche erwartungsmäßigen Orientierungspunkte, die bestimmte kommunikative Anschlüsse nahelegen und andere unwahrscheinlich machen. Wesentlich an dieser Luhmannschen Theoriekonzeption ist: Da Erwartungen Anschlüsse niemals fest-, sondern immer nur nahelegen und die Enttäuschung von Erwartungen deshalb immer wieder vorkommen wird³⁵, ist Erwartungsbildung nicht als etwas Einmaliges, sondern als ein fortwährender Prozeß zu sehen. Kommunikation produziert

³³ Da ich Pro und Contra dieses Ansatzes bereits an anderen Stellen (in der Auseinandersetzung mit polemischen Reaktionen) diskutiert habe, kann ich mich im folgenden kurz fassen. Siehe für eine ausführliche Diskussion neben den in Anm. 18 erwähnten Artikeln auch Blom/Nijhuis 1993 und als Replik de Berg 1993; vgl. außerdem de Berg 1995a: 184-185.

³⁴ Und nicht wie der traditionelle systemtheoretische Strukturbegriff auf das Problem des Bestands des Systems. Vgl. dazu und zum folgenden insbesondere Luhmann 1984, Kap. 8.

³⁵ In Luhmannsch-paradoxe Formulierung: Es "ist wahrscheinlich, daß hin und wieder auch das Unwahrscheinliche gewählt wird" (Luhmann 1984: 590).

fortwährend ihre eigenen Orientierungspunkte und hält sich über den kontingenten Wechsel von Erwartungsbildung und Erwartungsenttäuschung selbst in Gang.³⁶

Über dieses Konzept der Erwartungsstrukturen ließe sich m.E. das, was in anderen Ansätzen mit Begriffen wie denen der literarischen Tradition, der literarischen Konventionen und des Erwartungshorizonts gefaßt wird, in den systemtheoretischen Ansatz von Textverstehen integrieren.³⁷ Auf diese Weise könnte man die jeweiligen Einzelkommunikationen zu übergreifenden systemischen 'Ordnungs'prinzipien³⁸ in Beziehung setzen, und zwar ohne die Kontingenz sozialer Prozesse aufzuheben.

Als Beispiel sei hier das Problem der literarischen Innovation angeführt. Für die Systemtheorie stellt 'Innovation' insofern ein Problem dar, als ihr *jede* Kommunikation im gewissen Sinn als innovativ gilt. Luhmann zufolge gewinnt Kommunikation ja Bedeutung über Negation, über die Differenz zu anderer Kommunikation - was heißt, daß jede Kommunikation Neuheitswert besitzt. Genuine Innovation ist demnach weniger eine Frage kommunikativer Differenzen, sondern konstituiert sich über die Abweichung von Erwartungsstrukturen. Da sich nun die jeweiligen systemischen Erwartungen nicht nur inhaltlich, sondern auch in ihrer Dauer und Intensität bzw. 'Stärke' voneinander unterscheiden, eröffnet sich die Möglichkeit, das Innovationsmaß literarischer Texte zu bestimmen, indem man herausfindet, auf welche Weise sie von welchen Erwartungen abweichen. Die Geschichte literarischer Innovationen stellte sich so als die heterochrone Abfolge erfolgreicher Erwartungserwartungsenttäuschungen dar.

Einen ersten und m.E. vielversprechenden Versuch in dieser Richtung hat E. Mann unternommen.³⁹ Er schlägt eine Typologie möglicher kommunikativer Abweichungen von Erwartungsstrukturen vor, die es erlaubt, den Neuheitswert unterschiedlicher literarischer Texte zu vergleichen und so zwischen einer eher kontinuierlichen und einer eher diskontinuierlichen literarischen Evolution zu unterscheiden.⁴⁰ Die Abweichungs- bzw., in Manns Terminologie, Negationstypologie klassifiziert die möglichen kommunikativen Differenzen zu den sich in Stilbegriffen, Gattungsmerkmalen, Poetiken und anderen systemischen Selbstbeschreibungen niederschlagenden literaturspezifischen Erwartungen, indem sie sich der Luhmannschen Auffächerung des Begriffs der Erwartungsstruktur in eine Zeit-, eine Sozial- und eine Sachdimension bedient:

³⁶ Und treibt damit - autokatalytisch - den Prozeß gesellschaftlicher Evolution voran: "Das bringt uns zur Hypothese eines evolutionären Zusammenhangs von Unsicherheitsamplifikation und Ausdifferenzierung - eines Zusammenhangs, der seine eigene Steigerbarkeit impliziert, da die Ausdifferenzierung und Denaturalisierung des Verhaltens die Unsicherheit des Erwartens erhöht und dadurch um so stärkere Abstützung auf Erwartungserwartungen erfordert, die wiederum die Ausdifferenzierung vorantreiben" (Luhmann 1984: 415).

³⁷ Dies auch als Antwort auf eine Bemerkung von Achim Bartsch. Literaturbegriffe, so Bartsch, seien Luhmanns 'Programmen' vergleichbar. "Für literarische Konventionen dagegen, die als Vertextungsstrategien unter anderem auch literarische Gattungsfragen beinhalten, gibt es meines Erachtens in Luhmanns Modell keine vergleichbare Begrifflichkeit"; Achim Bartsch: Komponenten des Literatursystems: Zur Frage des Gegenstandsbereichs der Literaturwissenschaft, in: Fohrmann/Müller (Hg.) 1996: 134-158, hier S. 144-145.

³⁸ Die Anführungszeichen dienen dazu, den Begriff von den von Schmidt angesetzten Ordnungsprinzipien (siehe oben, Abschnitt 2) abzuheben.

³⁹ Siehe insbes. Mann 1996: 67-70; ferner ders.: 'Dadaistische Gartenzwerge' versus 'Staatsdichter'. Ein Blick auf das Ende der DDR-Literatur mit systemtheoretischer Optik, in: de Berg/Prangel (Hg.) 1993: 159-182, sowie ders.: Das Verstehen des Unverständlichen. Weshalb 'experimentelle' Literatur manchmal Erfolg hat, in: de Berg/Prangel (Hg.) 1997: 263-287. Für Erläuterungen und wichtige Hinweise hinsichtlich dieser Problematik danke ich Ekkehard Mann, aus dessen mündlichen und brieflichen Mitteilungen auch einige Formulierungen übernommen wurden.

⁴⁰ Manns Vorschlag basiert auf Überlegungen H.U. Gumbrechts, dessen für das Verhältnis von Gesellschaft und Teilsystemen entwickelte 'Abweichungstypologie' von ihm auf Kommunikationsverhältnisse übertragen wird; siehe Hans Ulrich Gumbrecht: Literarische Gegenwelten, Karnevalskultur und die Epochenschwelle vom Spätmittelalter zur Renaissance, in: *Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters*, hg. von H.U.G., Heidelberg: Winter 1980 (= Begleitreihe zum Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters 1), S. 95-144.

"Um zu analytischen Zwecken die Negationsweise eines Textes (oder einer Textgruppe) genauer aufzuschlüsseln, wird nun vorgeschlagen, gewissermaßen Gradationen der Negation einzuführen, Abstufungen, die beschreiben, inwieweit sich ein Text gegenüber zeitpunktgebundenen Selbstbeschreibungen der Literatur differenziert, und zwar hinsichtlich der Zeit-, Sach- und Sozialdimension literarischer Sinnhaftigkeit"⁴¹.

Die Zeitdimension verweist auf den temporellen, d.h. Vergangenheits- und Zukunftsbezug von Erwartungen und impliziert für literarische Kommunikationen die Frage, wie sie mit der literarischen Tradition umgehen (historische Rückgriffe) und eventuell, zum Beispiel vor dem Hintergrund eines Manifests, ein neues literarisches Programm konstituieren. Mit der Sachdimension ist die sachliche Allgemeinheit von Erwartungen - also das, worauf sich die Erwartungen beziehen - gemeint, was für literarische Kommunikationen die Unterscheidung von Selbst- und Fremdreferenz ins Spiel bringt. Die Sozialdimension von Erwartungen schließlich verweist auf die Diskussion um die Akzeptabilität von Texten (Reaktionen von anderen Schriftstellern sowie von Kritikern und Lesern).

Vor diesem theoretischen Hintergrund unterscheidet Mann drei Negationsformen, und zwar symmetrische oder pauschale Negation, asymmetrische oder partielle Negation und rein rekursive Negation:

"Bei pauschaler Negation negieren Kommunikationen die Kommunikationserwartungen des Systems hinsichtlich aller drei Sinndimensionen. Solche Kommunikationen erscheinen aus der Perspektive der Selbstbeschreibung des Systems als antiliterarisch und als Literatur unverständlich. Wenn aber trotz pauschaler Negation Anschlußkommunikation gelingt, wird ihre Zulassung als Innovation, als maßstäblich für einen neuen normativen Erwartungsstil möglich, notwendigerweise verbunden mit einer Rekonstruktion der Selbstbeschreibung(en) des Systems.⁴² Unter partieller Negation werden hier Kommunikationen verstanden, die nur einen Teil bzw. bezüglich einzelner Dimensionen die literarischen Erwartungen negieren, während sie den Erwartungen in anderer Hinsicht entsprechen. Dazu sind im Prinzip alle literarischen Texte zu rechnen, die mit dem Toleranzbereich des aktuell vorherrschenden Stils (bzw. der Stile) spielen, ihn auch ausweiten, aber nicht in Frage stellen, und die somit als originell rezipiert werden können. Es ließen sich noch weitere graduelle Abstufungen einführen sowie eine Sonderform rein rekursiver Negation, und zwar, wenn bestimmte Kommunikationen die vom System bisher explizit negierten Kommunikationsoptionen positivieren, ohne die (positiven) Erwartungen des Systems zu negieren (die Negation richtet sich in diesem Fall auf die Ausgrenzungen des Systems und destabilisieren gewissermaßen dessen Strukturierung"⁴³.

E. Manns Vorschlag kann m.E. insofern zur Erweiterung des differenzlogischen Kommunikationsmodells dienen, als er den Negationsbegriff nicht bloß auf kommunikative Einzelpositionen, sondern auf sozial (d.h. systemisch) Verallgemeinerbares bezieht. Daß indessen mit diesem tentativen Vorschlag eine ausreichende Systemisierung des differenzlogischen Ansatzes von Textverstehen noch keineswegs erreicht ist, spricht für sich. Ich widerstehe aber der Versuchung, diesem Problem hier weiter nachzugehen, und wende mich statt dessen der dritten literaturwissenschaftlichen Applikation der Systemtheorie zu.

4. Systemtheorie als genetisch-soziologische Hermeneutik

Die dritte und letzte Variante systemtheoretischer Literaturwissenschaft, die hier behandelt werden soll, ist die Applikation der Systemtheorie als genetisch-soziologischer Hermeneutik. Dieser Trend erfreut sich unter Literaturwissenschaftlern besonderer Beliebtheit. Und zweifellos hat er - vor allem in den Bereichen der literarischen Evolutionsproblematik und der Analyse und Deutung

⁴¹ Mann 1997 (s. oben, Anm. 39), S. 216.

⁴² Abstrakt-logisch gesehen würde pauschale Negation die Negation des Systems als Systems und damit die Zurückweisung der Kommunikationsform Literatur überhaupt implizieren. Wenn aber ein Text (aus welchen Gründen auch immer) als Literatur prozessiert wird, fungiert selbst eine Pauschalnegation von Erwartungen nicht als eine Negation des Systems, sondern der aktuellen Selbstbeschreibungen des Systems (vgl. ebd.).

⁴³ A.a.O.: 216-217. Bei rein rekursiv negierenden Kommunikationen könnte man zum Beispiel an konventionell geschriebene, also erwartungskonforme DDR-Texte denken, die aber Tabus im realexistierenden Sozialismus thematisieren.

literarischer Einzeltexte - wichtige Ergebnisse erbracht, wie Arbeiten von zum Beispiel Gerhard Plumpe (1995 und 1997) und Dietrich Schwanitz (1997) zeigen. Doch eben weil diese Variante systemtheoretischer Literaturwissenschaft so beliebt ist, soll hier, sozusagen im Gegenstromprinzip⁴⁴, primär nach den theoretischen Verlusten und Problemen gefragt werden, die sie aufwirft und die, soweit ich sehen kann, bislang kaum thematisiert wurden.

Ziel des zur Rede stehenden Ansatzes ist es, literarische Werke zur Struktur der Gesellschaft und ihrer Entwicklung in Beziehung zu setzen - vom Anspruch her mithin ein ähnliches Projekt wie Luhmanns Arbeiten zum Thema *Gesellschaftsstruktur und Semantik* (Luhmann 1980, 1981, 1989 und 1995). Die Frage, inwieweit die genetisch-soziologische Hermeneutik diesem Anspruch gerecht wird, wird uns später beschäftigen. Jedenfalls geht es dieser Variante systemtheoretischer Literaturwissenschaft um die Interpretation von Texten vor dem Hintergrund eines systemtheoretisch konzeptualisierten Gesellschaftsmodells: Sie versucht, literarische Semantiken als Momente im Prozeß fortwährender Ausdifferenzierung sozialer Diskurse zu begreifen. *Genetisch-soziologisch* ist der Ansatz also, weil er literarische Texte explanativ mit gesellschaftlichen Entwicklungen verknüpft. *Hermeneutisch* ist er, weil er primär auf die semantische Dimension des Einzelwerks fokussiert - und nicht wie zum Beispiel S.J. Schmidt auf die institutionelle Dimension der Literatur und, wie wir sehen werden, trotz gegenteiliger Beteuerung eigentlich auch nicht auf ihren kommunikativen Charakter.⁴⁵

Was bedeutet das alles konkret? Ein gutes Beispiel des Ansatzes ist Gerhard Plumpes Konzeptualisierung der romantischen Ästhetik, insbesondere von Friedrich Schlegels poetologischen Positionen.⁴⁶ Den Ausgangspunkt von Plumpes Überlegungen bildet die Frage nach der Einheit der Romantik bzw. der romantischen Ästhetik - einer Einheit, die ebenso auf der Hand zu liegen scheint, wie sie andererseits durch gravierende Unterschiede konterkariert wird. Traditionell hat man die Unterschiede, die plakativ auf den Nenner 'promoderne vs. gegenmoderne Romantik' gebracht werden könnten, entweder als Gegensätze verabsolutiert oder durch eine Einteilung in Fraktionen und Phasen eingeebnet. Demgegenüber versucht Plumpe, die vermeintliche Dichotomie von romantischem Modernismus und romantischem Antimodernismus als dialektischen Zusammenhang zu fassen, indem er sie vor dem Hintergrund der damals gerade entstandenen funktional differenzierten Sozialordnung interpretiert. Er geht davon aus,

"daß die romantische Doktrin eine Reaktion auf vollzogene soziale Differenzierung in spezifische Systeme und Diskurse darstellt, die die Konsequenzen solcher Differenzierung einerseits luzide wie nie zuvor durchdenkt und daraus revolutionäre ästhetische Konsequenzen zieht; andererseits aber von dem Projekt getragen ist, die soziale Differenzierung insgesamt wieder aufzuheben und durch integrative, totalisierende Konzepte zu ersetzen" (Plumpe 1993a: 152).

Es kommt ihm mit anderen Worten darauf an,

"die offensichtliche und z.T. verwirrende Ambivalenz der romantischen Position als typisch moderne ästhetische Kommunikation zu analysieren, die sich einerseits mit einer Schärfe und Prägnanz ohnegleichen als differenziertes System in einer Umwelt reflektiert und daraus immensen poetologischen Gewinn zieht, die aber

⁴⁴ Formuliert in Anlehnung an Luhmann 1987: 311.

⁴⁵ Die Undeutlichkeiten und terminologischen Inkonsistenzen dieser Skizze widerspiegeln konzeptuelle Probleme des Ansatzes; siehe dazu weiter unten.

⁴⁶ Siehe Plumpe 1993a: 151-172. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Für Plumpe stellen seine metaästhetischen Überlegungen keine Untersuchung des Kunst-, sondern des Wissenschaftssystems dar, denn er betrachtet die Ästhetik als Teil des philosophischen (und damit wissenschaftssystemischen) Diskurses. Die (Un-)Richtigkeit dieser Position sowie die von ihr provozierten Fragen (etwa hinsichtlich der Anschlußfähigkeit und Grenzziehung kunstsystemischer Kommunikation; vgl. Plumpe 1993a: 20-21 sowie 1993b: 292-304) können hier unberücksichtigt bleiben; im vorliegenden Zusammenhang kommt es nur auf das genetisch-soziologische Argumentationsmuster an. Für andere Anwendungen desselben Argumentationsmusters siehe namentlich Werber 1992.

andererseits von dem Bestreben motiviert ist, das Teilsystem 'Kunst' so zu expandieren, daß es idealiter mit seiner Umwelt, mit Gesellschaft im ganzen, ja noch mit Natur zusammenfällt" (ebda.).

Unter dieser Optik verbietet es sich, so Plumpe, eine ('früh')romantische Progressivität gegen einen ('spät')romantischen Konservatismus auszuspielen, insofern beide in einer identischen, und eminent modernen, gesellschaftlichen Entwicklung gründen.

Nach Plumpe kommt die Dialektik der romantischen Doktrin, die er also als eine Dialektik der Moderne auffaßt, im Werk Friedrich Schlegels repräsentativ zum Ausdruck. Die moderne Dimension zeigt sich Plumpe zufolge bereits in der 1795 geschriebenen und dann 1797 als Buch veröffentlichten Abhandlung *Über das Studium der griechischen Poesie*, Schlegels erster ausführlicher Gegenwartsdiagnostik. Plumpe argumentiert wie folgt:⁴⁷ Zwar geht Schlegel im Studium-Aufsatz noch vom paradigmatischen Charakter der klassisch-antiken Kultur aus, neben der sich die moderne Kunst als Verfallserscheinung ausnimmt. Die Norm des harmonisch-geschlossenen Kunstwerkes als Ausdruck einer harmonischen Welt ist absolut gesetzt, und infolgedessen gilt die Kunst der Gegenwart als häßlich. Doch Schlegel ist schon hier derart von der Moderne fasziniert, daß sich die moderne Kunst gleichsam hinter seinem Rücken⁴⁸ nicht bloß als 'nicht mehr schön' darstellt, sondern eigenes Relief gewinnt: Moderne Kunst ist *interessante* Kunst.

Die antike Kultur verfügte nach Schlegel über eine allgemein verbindliche Mythologie, die als überindividuell gültiger Weltsinn "alle Kunst trug und sie der Notwendigkeit enthob, selbst Sinn zu setzen" (a.a.O.: 157). Der Moderne ist diese Mythologie verlorengegangen, und moderne Kunst ist deshalb zu individueller Sinnsetzung verurteilt. Sinn ist nicht mehr allgemein geltend, sondern selektiv, subjektiv, individuell. Solche individuelle Sinnsetzung, die per definitionem perspektivisch, fragmentarisch bleibt, aber dennoch über sich selbst hinaus auf etwas nicht bloß Subjektives verweist, macht das Interessante der modernen Kunst aus. Sie begründet außerdem deren Innovationsorientierung, da eine individuelle Perspektive immer negiert und ersetzt werden kann.⁴⁹ Im Studium-Aufsatz, so immer noch Plumpe, sieht Schlegel dieses Kennzeichen moderner Kunst noch als etwas Negatives, als ein endloses Überbieten, ein forciertes Noch-eins-draufsetzen, das unweigerlich in die Ästhetik des Schocks, des Bösen, des Häßlichen mündet, der nur eine zukünftige Rückkehr zum Objektiven, zum Schönen ein Ende setzen könnte. Aber als die Abhandlung 1797, zwei Jahre nach ihrer Niederschrift, herauskam, hatte sich Schlegel "inhaltlich bereits von der klassizistischen Griechenbegeisterung [...] freigemacht und auf die Modernität der Moderne vorurteilslos eingelassen" (a.a.O.: 160). Er umarmt nun die Polyperspektivität der modernen Welt und positiviert die von ihr erzwungene Haltung als *Ironie*: als relativierendes Wissen um die Kontingenz der eigenen Akte (Handlungen, Äußerungen, Gedanken etc.). Ironisch ist aber nicht nur die Haltung des modernen Individuums; 'Ironie' ist Plumpe zufolge für Schlegel "vielmehr Folge der Selbstbeobachtung von Kunst als System in einer Umwelt, die alles mögliche sein mag, eines aber nicht: Kunst" (a.a.O.: 161). Die moderne Kunst in Schlegels Verständnis ist sich ihres "systemreferentiellen Konstruktcharakter[s]" (ebda.) bewußt - sie weiß, daß sie die Welt nicht abbilden oder nachahmen, sondern immer nur ästhetische Weltansichten produzieren kann -, und insofern sie diese Reflexion auf die Bedingung ihrer Möglichkeit im Text der Werke zum Ausdruck bringt (was Schlegel als 'transzendente Buffonerie' bezeichnet), ist sie ironische Kunst.

⁴⁷ Ich behalte im folgenden den Indikativ bei, referiere aber durchweg die Argumentation Plumpes.

⁴⁸ Plumpe spricht von "Schlegels klassizistischem Manifest mit 'subversiver' Gegenströmung" (a.a.O.: 159).

⁴⁹ Zur Verdeutlichung ein Schlegel-Zitat: "Interessant ist nämlich jedes originelle Individuum, welches ein größeres Quantum von intellektuellem Gehalt oder ästhetischer Energie enthält. Ich sagte mit Bedacht: ein größeres. Ein größeres nämlich als das empfangende Individuum bereits besitzt: denn das Interessante verlangt eine individuelle Empfänglichkeit [...]. Da alle Größen ins Unendliche vermehrt werden können, so ist klar, warum auf diesem Wege nie eine vollständige Befriedigung erreicht werden kann; warum es kein *höchstes Interessantes* gibt" (*Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe Bd. 1: Studien des klassischen Altertums*. Eingel. und hg. von Ernst Behler, Paderborn/München/Wien: Schöningh 1979, S. 252-253; zit. a.a.O.: 157).

Neben dem Gedanken der ironischen Kunst entwickelt Schlegel zwei weitere ästhetische Konzepte, die von Plumpe ebenfalls genetisch-soziologisch mit der funktional-differenzierten Gesellschaftsordnung des ausgehenden 18. Jahrhunderts verknüpft werden. Da ist zunächst das berühmte Konzept der 'progressiven Universalpoesie'. Sie ist, schreibt Plumpe, der Versuch "einer ästhetischen Retotalisierung, die die soziale Differenzierung in Funktionssysteme und spezifische Diskurse auf dem Boden der Poesie wieder rückgängig" machen soll (a.a.O.: 116-117), indem sie sowohl die Trennung der Literatur in Gattungen wie die Trennung zwischen der Kunst und den anderen sozialen Kommunikationen aufzuheben und so Kunst und Leben zu integrieren versucht. Diese Superkunst, die alle sozialen Diskurse übergreifen und mithin 'universal' sein soll, wird von Schlegel aber zugleich als 'progressiv' gekennzeichnet: als unendlich supplementierbare Bewegung, als endloses Sich-annähern, das wie Sisyphus immer wieder zum Scheitern verurteilt ist. Die progressive Universalpoesie läßt sich deshalb nach Plumpe als eine Radikalisierung der Dynamik der ironischen Kunst verstehen: Sie "weiß, daß System und Umwelt nur für Gott zur Identität gebracht werden könnten" (a.a.O.: 169).

Anders verhält es sich nach Plumpe mit dem zweiten Konzept: Schlegels Projekt einer 'neuen Mythologie', das er im *Gespräch über die Poesie* (1799) entwickelt. Dieses Konzept der neuen Mythologie, das von Schlegel im Gegensatz zur natur- oder gottgegebenen Mythologie der Antike als ästhetisches Konstrukt konzeptualisiert wird, stellt nach Plumpe den radikalen Versuch einer "integrative[n] Entdifferenzierung" dar (a.a.O.: 170): Sie hat die Funktion, alle literarischen Gattungen, alle sozialen Diskurse und "über die Systemgrenze des Sozialen hinaus" (ebda.) auch noch die natürliche Umwelt als einheitliches und als einheitlich erfahrbares Sinnganzes zu reintegrieren. Obwohl, so Plumpe, undeutlich bleibt, wie solche Kunst, die Schlegel mit dem Begriff des 'poetischen Realismus' belegt, konkret auszusehen hätte,⁵⁰ so darf nicht übersehen werden, daß auch dieses gänzlich unironische Projekt eminent modern ist. Das Verlangen nach ästhetischer Totalität und die damit einhergehende Negierung moderner Diskurse wie jener der Wissenschaft zugunsten von Mystik, Astrologie, Magie und anderen sog. reaktionären Lebensformen müssen nach Plumpe aus der Modernität sozialer Differenzierung heraus verstanden werden: "Die Moderne kann ästhetisch 'nein' zu sich sagen, eben weil dies ein ästhetisches 'Nein' bleibt und nicht wie in vormodernen Gesellschaften zugleich etwa ein politisches oder religiöses 'Nein' impliziert, das viel riskanter und für den Bestand der Gesellschaft sehr viel folgenreicher gewesen wäre" (a.a.O.: 153).

Wenn Plumpes Überlegungen auch keine radikale Neuinterpretation der romantisch-ästhetischen Positionen darstellen, so rücken sie diese doch in ein anderes Licht. Der Einsatz des systemtheoretischen Referenzrahmens bietet eine neue Perspektive auf den romantischen Diskurs und auf ihre bisherige historiographische Konzeptualisierung. Aber Plumpes genetisch-soziologischer Blickwinkel provoziert auch eine Reihe gewichtiger Fragen und Einwände. Zunächst: Die romantischen Texte und ihr Verhältnis werden zwar zur neuen, funktional differenzierten Gesellschaftsordnung des späten 18. Jahrhunderts in Beziehung gesetzt, aber die Bedingungen der damit implizierten Abhängigkeiten bleiben im dunklen. Die Spezifik des Konstitutionsverhältnisses, die Frage, *warum* und *in welchem Sinn* die ästhetische Kommunikation als Korrelat gesellschaftlicher Entwicklungen zu verstehen sei, wird nicht reflektiert. Das solchermaßen in methodologischer Hinsicht unkontrolliert bleibende Interpretationskonzept stellt sich dann in der Praxis als einseitiger Genetismus, als eine Art Widerspiegelungstheorie heraus.

⁵⁰Als Imaginations- und Vergleichshilfe sei hier auf Georg Lukács' Totalitäts- und Realismuskonzept verwiesen, wie es zum Beispiel in der *Eigenart des Ästhetischen* (1963) entwickelt wird und das man, wenn man wollte, ebenfalls in Plumpescher Manier vor dem Hintergrund von gesellschaftlicher Ausdifferenzierung, Entfremdung, Verdinglichung etc. (und insofern auch Ursprungsgeschichtlich mit Hinweis auf den - bei Lukács zudem biographisch nochmals revitalisierten - Zusammenhang von Marxismus und romantischem Idealismus) deuten könnte.

Dieses fundamentale Problem des Konzepts resultiert m.E. daraus, daß es keine Kommunikationstheorie einschließt. Obwohl Plumpe immer wieder von ästhetischer oder literarischer *Kommunikation* spricht, betrachtet er die damit angesprochenen Texte de facto als semantisch in sich geschlossene Größen. Konkret bedeutet das: Die Texte werden zunächst mit Hilfe eines traditionell-hermeneutischen 'close reading' interpretiert, und die so ermittelten Bedeutungen werden dann, in einem zweiten Schritt, auf gesellschaftsstrukturelle Entwicklungen bezogen. Bei solchem Verfahren bleibt jedoch die von Luhmann postulierte Sinnhaftigkeit der Kommunikation außerhalb des Blickfeldes. Es bleibt unberücksichtigt, daß sich Kommunikationen in ihrer Bedeutung erst über die Negation anderer kommunikativer Optionen konstituieren und daß man sie also erst verstehen kann, wenn man die ausgeschlossenen Möglichkeiten mitsieht (vgl. Luhmann 1986b: 100, Anm. 46). Ihre spezifische semantische Identität erhalten Texte erst als Positionen innerhalb eines sinndifferentiellen Spannungsverhältnisses kommunikativer Zusammenhänge, das heißt in der Differenz zu spezifischen gleichzeitigen Positionen. Indem Plumpe immanent interpretiert und die interpretierten Texte darüber hinaus allesamt mit ein und derselben gesellschaftlichen Makroentwicklung verknüpft, verlieren die unterschiedlichen romantischen Positionen und Gegenpositionen ihre kommunikativ-differentiell bedingte Spezifität.⁵¹

Nun ließe sich natürlich einwenden, daß es Plumpe darum geht, einen dialektischen Zusammenhang und mithin eine Einheit romantischer Texte herauszuarbeiten. Doch eben darin besteht die Problematik des Projekts. Denn solche Einheit ist ausschließlich zu haben, wenn man reduktiv die Abhängigkeit der ästhetischen Kommunikationen vom Prozeß funktionaler Differenzierung betont, weil sich nur so die innersystemischen Differenzen einebnen lassen. Der genetisch-soziologische Ansatz, jedenfalls in Plumpes Anwendung, ist denn auch durch eine merkwürdige Brüchigkeit gekennzeichnet: Die von ihm erzwungene Kausalisierung des Verhältnisses von makrosoziologischer Entwicklung und systemischer Kommunikation widerspricht der Annahme der selbstreferentiellen Geschlossenheit, ohne die diese Entwicklung nicht gedacht werden kann. Damit verspielt der Ansatz einen wichtigen Teil des literaturwissenschaftlichen Potentials der Systemtheorie: die Möglichkeit einer nicht-reduktiven Literaturgeschichtsschreibung.

Anders gewendet, die unmittelbare Verknüpfung der romantischen Ästhetik mit dem systemtheoretischen Konzept der funktionalen Differenzierung nimmt den untersuchten Kommunikationen ihre autopoietisch - also sinndifferentiell - bedingte Historizität. Konkreter formuliert: Plumpe bietet weniger eine systemtheoretisch geleitete Analyse historischer Kommunikationen als vielmehr eine anachronisierende Umformulierung dieser Kommunikationen in ein systemtheoretisches Vokabular.⁵² Die entstehungsdistinktive Brisanz damaliger Kommunikationen wird so entschärft.⁵³ Die Heterochronizität des ästhetischen Diskurses, die Ungleichzeitigkeit gleichzeitiger inner- und intersystemischer Entwicklungen wird in einem monolithisierend eingesetzten Konzept funktionaler Differenzierung neutralisiert. Die ästhetischen Kommunikationen sind immer nur Steine im von Plumpe errichteten Differenzierungsgebäude. Solchermaßen zementiert jedoch verlieren sie ihren kontingenten Charakter. Plumpes systemtheoretischen Ausgangspunkten zum Trotz stellen sich Friedrich Schlegels Texte letztendlich weniger als spezifische Positionen innerhalb eines ausdifferenzierten Diskurses denn als Ausdruck eines Zeitgeistes dar.

⁵¹ Vgl. dazu auch oben, Anm. 50.

⁵² Am extremsten dort, wo Plumpe Schlegel zitiert, um dann via Überleitungen des Typs "Streich man die subjektphilosophische Perspektive und schaltet auf das Paradigma 'System' um" (a.a.O.: 161; vgl. auch 165 und 167) 'dasselbe' nochmals in systemtheoretischer Terminologie zu sagen.

⁵³ Deutlich ablesbar an Plumpes Kritik an Hegel, dem vorgeworfen wird, "Schlegels Reflexion von Kunst als ausdifferenziertes System" und damit die Tatsache, daß Künstler "als Personen [...] ja keine Elemente des Kunstsystems [sind], sondern [...] in seine Umwelt [gehören]", übersehen zu haben (a.a.O.: 163).

5. Gesellschaftsstruktur und Semantik

Ist damit das Urteil über die systemtheoretische Korrelierung von Gesellschaftsstrukturen und Semantiken gesprochen? Läßt sich Plumpes Projekt tatsächlich nicht verwirklichen? Ohne diese Frage endgültig beantworten zu wollen, sei hier abschließend ein kurzer Blick auf Luhmanns eigene Arbeiten zum Verhältnis von *Gesellschaftsstruktur und Semantik* geworfen (Luhmann 1980-1995). Damit soll erstens gezeigt werden, daß und inwieweit sich Luhmanns Ansatz von Plumpes genetisch-soziologischer Hermeneutik unterscheidet, und zweitens - was allerdings nur ansatzhaft geschehen kann - in welcher Richtung eine mögliche Lösung für die oben angesprochenen Probleme gefunden werden könnte.

Greifen wir aus Luhmanns Semantik-Arbeiten eine repräsentative Studie heraus: den Beitrag 'Interaktion in Oberschichten. Zur Transformation ihrer Semantik im 17. und 18. Jahrhundert'⁵⁴. Unter 'Semantik' versteht Luhmann einen kommunikativ generierten, "höherstufig generalisierten, relativ situationsabhängig verfügbaren Sinn" (Luhmann 1980: 19), dessen Zweck die Erleichterung der Kommunikation durch Einschränkung von Beliebigkeit ist: Die Kommunikation generiert Themen, Tabuisierungen von Themen und spezifische Möglichkeiten der Verarbeitung von Themen, die die Möglichkeit bieten, kommunikative Selektionen im Rahmen des Erwartbaren zu halten. Solche Kommunikationserleichterungsformen bzw. Semantiken emergieren bereits im Alltagsbereich, können darüber hinaus aber auch bewußt auf Dauer gestellt, aufbewahrt, 'gepflegt' werden. Diesen gepflegten Semantiken, die "in Begriffen, kulturellen Bedeutungen und Symbolen, in Allgemein-, Fach- und Szenesprachen, im gesamten Fundus kultureller Deutungsmöglichkeiten usw. aufbewahrt" werden (Kneer/Nassehi 1993: 120), gilt Luhmanns Aufmerksamkeit. Seine These lautet: Da Veränderungen in der gesellschaftlichen Struktur (im Sinne einer spezifischen Phase gesellschaftlicher Ausdifferenzierung) immer Veränderungen der Kommunikationsbedingungen darstellen, ist anzunehmen, daß sich mit der Evolution der Gesellschaftsstruktur auch die Kommunikationserleichterungsformen, d.h. die Semantiken ändern. Die Frage ist dann, wie diese "Kovariation" (a.a.O.: 15) konkret aussieht.

Exkurs

Semantiken erleichtern kommunikative Erwartungskonformität, steuern aber nicht das aktuelle Kommunizieren. Es handelt sich also nicht um Kommunikationsvoraussetzungen im Sinne S.J. Schmidts. Luhmann betont die Kontingenz sowohl von Semantiken (semantischen 'Inhalten') als auch von deren Aktualisierung und Auswirkung, was heißt, "daß man also nicht eine 'downward causation' annehmen sollte der Art, daß die Idee aus der Kultur in die Köpfe und von dort in die Hände und Zungen fährt" (a.a.O.: 8). Schmidt hingegen geht zwar ähnlich wie Luhmann davon aus, daß die mit jeder Gesellschaftlichkeit gegebene Komplexität bearbeitet werden muß, und sieht - und auch das ist dem Luhmannschen Ansatz nicht einmal so unähnlich - die Lösung dieses Problems in spezifischen Kommunikations-/Handlungsvorkehrungen, die er mit dem Oberbegriff 'Kultur' belegt, unterscheidet sich aber von Luhmann, indem er Kultur sodann als "kollektiv befolgtes Programm" (Schmidt 1994: 234) konzeptualisiert. *Das heißt, Schmidt geht es nicht wie Luhmann um Möglichkeiten der Kommunikationserleichterung, sondern um die Notwendigkeit der Verhaltenskoordinierung.* Anders gewendet: Schmidt geht nicht wie Luhmann mit W.R. Ashby davon aus, daß Komplexität nur durch Komplexität reduziert werden kann und daß jede Komplexitäts-/Kontingenzreduktion deshalb immer zugleich Komplexitäts-/Kontingenzsteigerung⁵⁵ bedeutet. Für Schmidt kann Komplexität erfolgreich nur durch intersubjektiv Verbindliches, durch

⁵⁴ Kapitel 2 (S. 72-161) in Luhmann 1980.

⁵⁵ Komplexität (die Tatsache, daß es mehr Operationsmöglichkeiten gibt, als aktualisiert werden können) impliziert immer Kontingenz.

Nicht-Kontingentes bearbeitet (und damit weggearbeitet) werden. Auf diese Weise wird indessen der auf die Zukunft hin offene Charakter sozialer Prozesse und damit der 'Treibstoff' für neuerliche Komplexitätsreduktions-/steigerungsprozesse durch ein geschlossenes Kreismodell ersetzt: Kulturprogramme steuern individuell-kognitive Prozesse, die das soziale Handeln/Kommunizieren bedingen, das seinerseits (zum Beispiel sozialisationsgeschichtlich) stabilisierend auf die Kulturprogramme rückwirkt; vgl. etwa das Schaubild in Schmidt 1994: 322 sowie a.a.O.: 253-254: "Fassen wir zusammen: Es gibt offenbar so wenig kulturlose Gesellschaften wie es Kulturen ohne Gesellschaften gibt. Jede Gesellschaft muß die Kontingenz bearbeiten, die aus der kognitiven Überkapazität und der Konstruktivität jeder Sinnproduktion folgt. Diese Kontingenzbearbeitung wird realisiert im Rahmen eines interindividuell verbindlichen Wirklichkeitsmodells, also im Rahmen von Gesellschaft, und das Programm für die kommunikative Thematisierung dieser Bearbeitung wird hier als Kultur bezeichnet. Es geht also nicht um eine Opposition Kultur vs. Gesellschaft, sondern um den Vollzug von Gesellschaft in Aktanten gemäß dem Programm Kultur im Format von kognitiven wie kommunikativen Sinnkonstruktionen. [Absatz] Kultur hat mithin stets zwei miteinander eng verbundene Referenzen: auf Aktanten als Programmanwender sowie auf Gesellschaft über die Institutionalisierung, Reproduktion, Legitimation und Kontrolle von Problemlösungen des Vollzugs von Sozialität, wie sie Kultur als Programm der Sinnkonstruktion in Interaktionen und Kommunikationen potentiell bereitstellt. Dieses Programm kann beschrieben werden als Menge von Prinzipien zur sozialen Produktion von kulturellem Wissen in/durch Individuen. Und mit F. H. Tenbruck kann man sagen, '... daß der Mensch zwar generell der Schöpfer aller Kultur, aber konkret das Geschöpf einer spezifischen Kultur ist, die von Generation zu Generation weitergegeben wird.'" (Zitat im Zitat aus: Friedrich H. Tenbruck: Repräsentation Kultur, in: *Sozialstruktur und Kultur*, hg. von Hans Haferkamp, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990, S. 20-53, hier S. 28). Damit gerät der Radikale Konstruktivismus Schmidtscher Prägung sehr viel stärker, als es sein Selbstverständnis erlaubt, in die Nähe eines seiner 'Hauptgegner': der wirkungsgeschichtlichen Hermeneutik. Vgl. nur einen für Schmidts Ansatz so charakteristischen Gedanken wie "Kognitive Systeme sind nur deshalb in der Lage, kognitive Komplexität aufzubauen und zu bearbeiten, weil das Individuum gerade nicht subjektiv 'denkt'" (Schmidt 1994: 32) oder die theoriebautechisch zentrale Rolle der These (als Kritik an Luhmanns soziologischer Applikation der Unterscheidungslogik Spencer Browns), "daß jedes Individuum bereits in eine sinnhaft konstruierte Umwelt hineingeboren und auf sie hin sozialisiert wird" (a.a.O.: 43), mit Überlegungen, wie sie Gadamer in *Wahrheit und Methode* angestellt hat; um nur eine der bekanntesten Stellen zu zitieren: "In Wahrheit gehört die Geschichte nicht uns, sondern wir gehören ihr. Lange bevor wir uns in der Rückbesinnung selber verstehen, verstehen wir uns auf selbstverständliche Weise in Familie, Gesellschaft und Staat, in denen wir leben. Der Fokus der Subjektivität ist ein Zerrspiegel. Die Selbstbesinnung des Individuums ist nur ein Flackern im geschlossenen Stromkreis des Lebens. *Darum sind die Vorurteile des einzelnen weit mehr als seine Urteile die geschichtliche Wirklichkeit seines Seins*" (Gadamer 1972: 281).

In 'Interaktion in Oberschichten' stellt sich das Problem der Kovariation als Frage nach dem Verhältnis von anlaufender funktionaler Differenzierung und ober-schichtinteraktionsbezogener Semantik. Die vorneuzeitliche, noch nicht funktional differenzierte westeuropäische Gesellschaft beruhte auf Stratifikation: Sie gliederte sich in höhere und niedrigere Schichten (Strata), wobei jede Schicht ein selbständiges gesellschaftliches Subsystem darstellte, innerhalb dessen die Interaktion als Interaktion unter Gleichen erleichtert war. Innerhalb dieser hierarchischen Sozialordnung nahm die Oberschicht insofern eine Sonderstellung ein, als ihr die Aufgabe zufiel, die grundlegenden Strukturprobleme der Gesellschaft zu lösen. "Dabei handelt es sich zunächst um diejenigen Probleme, die sich aus der Schichtung selbst ergeben, vor allem also um Erhaltung der Ungleichverteilung, der Konzentration und der Disponibilität von Ressourcen; später aber zunehmend auch um Probleme der sich entwickelnden funktionalen Differenzierung, besonders der

Differenzierung von Religion und Politik, Priestertum und Militär, religiösem Gebot und Herrschaftskalkül" (a.a.O.: 74). Diese Rolle der Oberschicht gerät jedoch bei zunehmender funktionaler Differenzierung immer mehr unter Druck. In der noch wesentlich durch Stratifikation geprägten Gesellschaft war die Interaktion (Kommunikation) der Oberschicht von zentraler gesellschaftlicher Bedeutung. Hier wurde mehr und folgenreicher entschieden als in den anderen Schichten. In dem Maße aber, in dem sich Politik, Wirtschaft, Erziehung, Wissenschaft und Religion zu eigenständigen Funktionssystemen entwickeln, schwindet die Bedeutung ober-schichtspezifischer Kommunikation. Die Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Funktionssysteme erfolgt ja gerade nicht auf der Basis symmetrischer Kommunikation (Kommunikation zwischen Gleichen), sondern asymmetrischer Kommunikation: auf der Basis "der Differenz von Obrigkeit und Untertan; von Produzent und Konsument bzw. Verkäufer und Käufer; von Lehrer und Schüler; von Richter und Parteien; von Forscher und Empfänger von Wissen. Mit dem Übergang zu funktionaler Differenzierung beginnt deshalb die asymmetrische Interaktion der symmetrischen den Rang abzulaufen, und zwar mit Hilfe von Asymmetrien, die von Schichtdifferenzen ebenfalls unabhängig sind" (a.a.O.: 139). Dieser gesellschaftsstrukturelle Wandel verändert den Rahmen für die Oberschichtinteraktion beziehungsweise -kommunikation, womit auch deren Erleichterungsformen tangiert sind.

Die Frage, die Luhmann nun stellt - und genau hier ist der theoretische Drehpunkt seiner Argumentation -, lautet *nicht*: Wie reagiert die der Oberschichtinteraktion zugeordnete Semantik auf diesen Prozeß funktionaler Differenzierung? Mit einer solchen Fragestellung würde man sich von vornherein die Möglichkeit einer geschichtsadäquaten Erkenntnis verbauen, da sie die beobachtungsleitenden Unterscheidungen der Theorie mit dem Objektbereich verwechselt:

"Rückblickend kann man heute wissen, daß die europäische Gesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts sich auf eine neue Ordnung einzulassen begann, in der nicht mehr die Einteilung nach Schichten, sondern die Einteilung nach Funktionssystemen die Primärdifferenzierung der Gesellschaft bestimmt (was ein Kontinuieren von Schichtung und Segmentierung nicht ausschließt). Für die Oberschichten des 17. und 18. Jahrhunderts war diese Entwicklung nicht als solche erkennbar" (a.a.O.: 82/83).

Die Oberschichtkommunikation wird bedroht von Umweltentwicklungen, die ihre gesellschaftliche Relevanz unterhöheln und damit ihre Existenz als selbständiges Subsystem gefährden und schließlich aufheben. Aber das ist eine Erkenntnis von heute, nicht Erfahrung von damals. Nicht-proleptisch⁵⁶ formuliert läßt sich nur sagen: Die Kommunikation der Oberschicht wird langwieriger, schwieriger, ja mehr und mehr aussichtslos, weil angesichts der anstehenden gesellschaftlichen Probleme mehr und mehr erfolglos. Deshalb generiert sie spezifische Semantiken, die es ihr leichter machen, trotzdem weiterzuprozessieren, die jedoch nicht auf 'den Prozeß funktionaler Differenzierung' reagieren, sondern auf Veränderungen, die sie - aus heutiger Sicht - nicht adäquat begreifen. Ein sachgerechtes Studium dieser "*Übergangsssemantik*" kommt um die Berücksichtigung von deren "faktischer[r] Begrenzung der Sichtweise" (a.a.O.: 83) nicht herum. Ist doch die Funktion einer solchen Semantik gerade "dadurch bedingt [...], daß sie noch nicht alles weiß" (ebd.). Im differentiellen Rückgriff auf vorhergehende semantische Positionen "sucht und ermöglicht [die Semantik] Traditionsanschlüsse" (ebd.), welche den registrierten, aber nicht verstandenen Kommunikationsschwierigkeiten begegnen sollen. "Das ermöglicht es, Neuerungen schrittweise zu prozessieren und die Traditionszusammenhänge so zu variieren, daß schließlich eine sehr tiefgreifende Änderung der Bewußtseinslage von Oberschichten entsteht" (ebd.). Eben diese rekursiv-geschlossene Operationsweise verleiht der semantischen Evolution ihre autonome, d.h. nicht linear aus den gesellschaftlichen (Umwelt-)Entwicklungen erklärbare Dynamik.

Die Oberschichtinteraktionssemantik reagiert auf von der funktionalen Differenzierung generierte Probleme, nicht auf das Problem funktionaler Differenzierung. Zur semantischen Bearbeitung

⁵⁶ Zum Begriff der Prolepsis siehe Skinner 1969 sowie de Berg 1995a, insbes. S. 25-32.

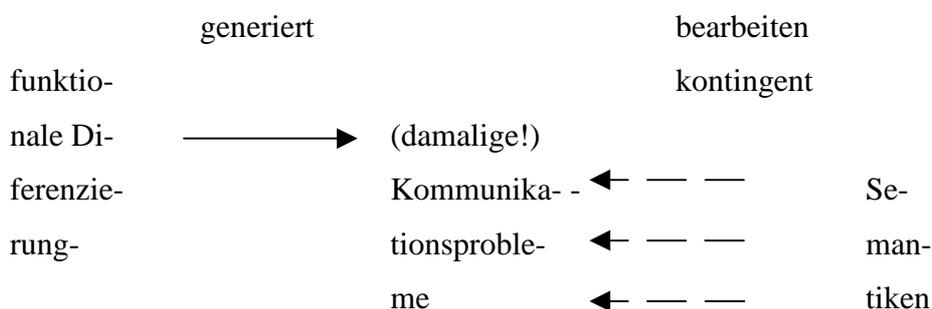
stehen damalige, ganz konkrete (aus damaliger Sicht: Einzel-)Probleme an: Probleme der Nobilitierung (als Ermöglichung einer vertikalen Mobilität und damit eines natürlichen Spannungsausgleichs des Stratifikationssystems), der Auswüchse des Duells (das als Verteidigung der Ehre Interaktionsfähigkeit garantierte und bei abnehmender Selbstverständlichkeit und Bedeutung der Oberschichtinteraktion zur (Quasi-)Lösung der Interaktionsschwierigkeiten und so de facto vom Mittel zum Selbstzweck geriet), des richtigen Verhaltens und der Etikette (als Ausdruck von Rangunterschieden in der Interaktion) usw. Und diese Bearbeitung ist kontingent: Sie reagiert mit unterschiedlichen semantischen Mitteln und auf unterschiedliche Probleme sowie auf identische, aber unterschiedlich perzipierte Probleme und resultiert deshalb in unterschiedlichen, oft auch gegensätzlichen und in sich widersprüchlichen Kommunikationserleichterungsformen.

Schon diese relativ abstrakte Skizze läßt die Unterschiede zwischen Plumpe's genetisch-soziologischer Hermeneutik und dem Luhmann'schen Ansatz klar erkennen. Während Plumpe die ästhetische Kommunikation unmittelbar mit dem Prozeß funktionaler Differenzierung verknüpft und sie als Widerspiegelung eines erst im soziologischen Rückblick erkennbaren Gesamtgesellschaftsumbaus sowohl entkontingenziert als auch anachronisiert, fokussiert Luhmann die von ihm untersuchten Kommunikationsverhältnisse als kontingente Antworten auf damalige - und in ihrer Damaligkeit grundsätzlich offene⁵⁷ - Kommunikationsprobleme. Bildlich ließe sich diese Differenz etwa folgendermaßen darstellen:

G. Plumpe:



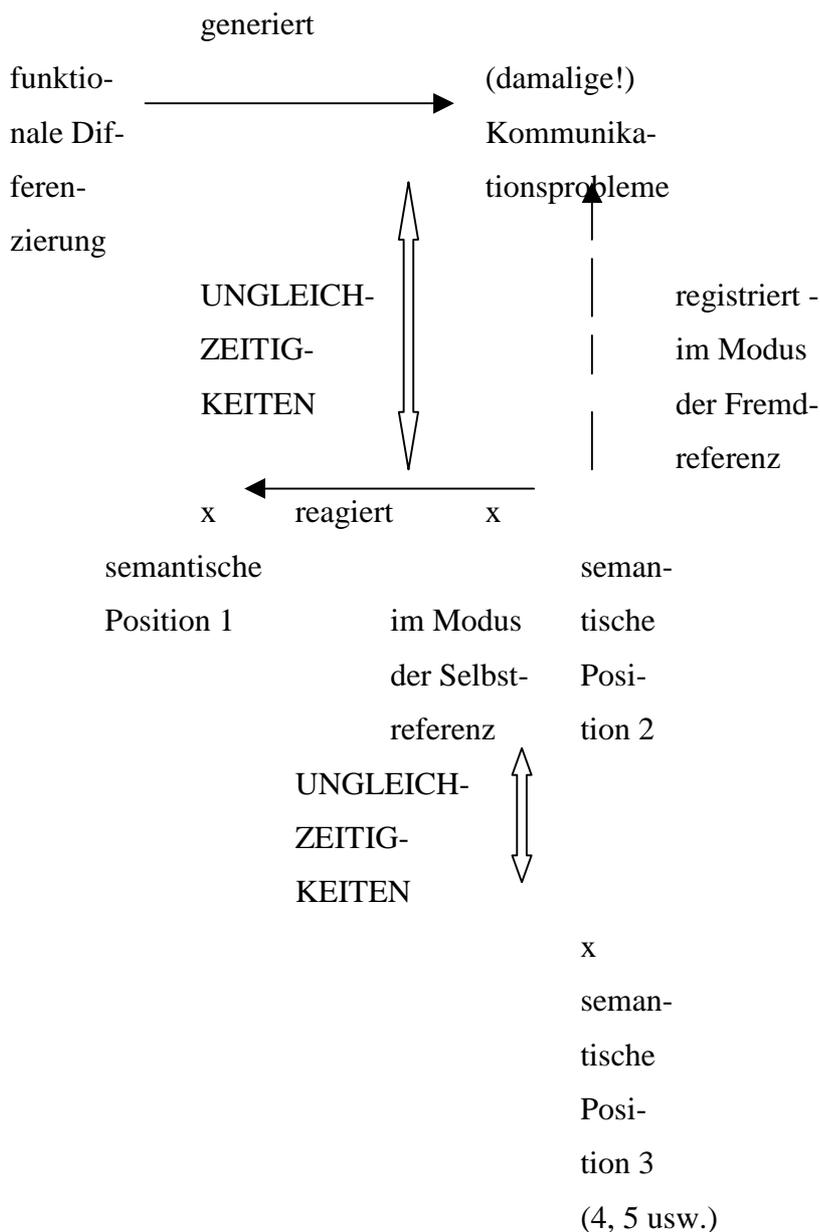
N. Luhmann:



Allerdings ist diese Skizze des Luhmann'schen Projekts noch zu linear angelegt, da sie die Vielfältigkeit und Ungleichzeitigkeit gleichzeitiger semantischer Positionen unterschlägt. "Das kulturgeschichtliche Material, das wir hier Semantik nennen, ist als äußerst komplexer Befund gegeben - mit sachlich breiter Differenzierung, mit historischen Überlagerungen, mit laufender

⁵⁷ Wie Hermann Lübbe immer wieder betont hat: Geschichten haben kein Ziel, sondern allenfalls ein Ende; s. etwa Lübbe 1977. Vgl. außerdem Luhmann 1980: 108, Anm. 89.

Reaktion auf sich selbst, mit hoher Sensibilität für Nuancen, mit führenden Gedanken und mit repetitivem Tradiergut und mit einem unberechenbaren Potential für individuell eingeführte Neuerungen, die teils Resonanz finden, teils unbeachtet bleiben" (a.a.O.: 7). Unter dieser Perspektive stellt sich die Wirklichkeit semantischer Verhältnisse als außerordentlich heterogene, brüchige und häufig auch irgendwo im Nichts versandende heterochrone Abfolge von Anschlußkommunikationen dar, so daß "man den Details Gewalt antun müßte, wollte man zum Konzept der Geschichte als eines linearen Prozesses zurückkehren" (a.a.O.: 8). Eine Skizze, die auch dieses heterochrone Neben- und Durcheinander semantischer Entwicklungen berücksichtigt, hätte etwa so auszusehen:



Es soll freilich nicht geleugnet werden, daß die forschungspraktischen Konsequenzen der Divergenz von Plumpes genetisch-soziologischer Hermeneutik und Luhmanns historischer Soziologie eher gering sind. Auch Luhmann tendiert bei der konkreten Applikation seiner theoretischen Überlegungen dazu, das kontingent-differentielle Relief ein- und damaliger kommunikativer Positionen durch Zusammenschlüsse und Vergleiche von Texten aus zeitlich und räumlich sehr

unterschiedlich situierten Diskursen einzuebnen.⁵⁸ Ich verzichte deshalb darauf, dieser Applikation hier weiter nachzugehen, und frage statt dessen nach den Implikationen der skizzierten Überlegungen für das Studium der Literaturgeschichte. Mir scheint, daß diese vor allem in der Notwendigkeit einer *kontingenten Verkopplung* literarischer mit gesellschaftlicher Entwicklungen liegen. Literarische Entwicklungen lassen sich danach nicht systemimmanent - etwa, wie im Russischen Formalismus, als Ablösung abgenutzter durch neue Darstellungsformen -, sondern nur im Rekurs auf historisch-konkrete Kommunikationsprobleme in der sozialen Umwelt des Literatursystems begreifen.⁵⁹ Als autonomer Teilbereich einer funktional differenzierten Gesellschaft kann das Literatursystem nur fortbestehen, indem es gesellschaftliche und damit kommunikative Probleme auf eine ihm - und nur ihm - spezifische Weise bearbeitet. Literatur bzw. Kunst allgemein beliefert die Gesellschaft unausgesetzt mit - politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher etc. Überzeugungszwänge enthobenen - Alternativversionen von Wirklichkeit.⁶⁰ Die Frage ist dann, wie diese literatur-/kunstsystemspezifische Komplexitätsreduktion mit spezifischen sozialen Kommunikationsproblemen kovariert. 'Kovariert', denn die Beziehung literarischer zu gesellschaftlicher Kommunikation hat ebenso wie die Gesellschaftsstruktur/Semantik-Relation als *dreifach indirekt* zu gelten. Erstens vermag sich das Literatursystem ausschließlich fremdreferentiell auf außersystemische Kommunikation zu beziehen. Anders gewendet, anschließen kann literarische Kommunikation nur an andere literarische Kommunikation, wodurch Außerliterarisches automatisch in etwas anderes (nämlich Literarisches) transformiert wird. Zweitens ist die Art literarischer Verarbeitung grundsätzlich offen, das heißt kontingent. Drittens besitzt die Literatur eine systemeigene Zeit, so daß immer mit mehr oder minder radikalen Ungleichzeitigkeiten zwischen Literatur und Umwelt zu rechnen ist. Nimmt man außerdem noch die Dominostruktur von Kommunikation⁶¹ und die damit implizierte Heterochronizität *innerliteratursystemischer* Entwicklungen hinzu, dann wird in etwa das Ausmaß der Komplexität deutlich, über das eine nicht-reduktive Literaturgeschichtsschreibung verfügen müßte.

6. Schlußfolgerungen

1. Als die Elemente sozialer Systeme haben Kommunikationen - nicht handelnde Menschen oder Handlungen - zu gelten.
2. Auch literarische Texte sind Kommunikationen und haben als solche in den Gegenstandsbereich auch einer empirisch-soziologisch orientierten Literaturwissenschaft einzugehen.
3. Als Kommunikationen sind literarische Texte als sinnhafte Selektionen anzusehen, deren Bedeutung aus entstehungsgeschichtlichen Differenzen resultiert.
4. Eine adäquate Konzeptualisierung des Literatursystems verlangt eine Umkonzipierung des Begriffs der literarischen Tradition bzw. Konvention in das systemtheoretische Konzept der Erwartungserwartungen.

⁵⁸ Vgl. dazu auch Luhmanns Ausführungen zur Romantik, die sich von denjenigen Plumpes nicht wesentlich unterscheiden; Niklas Luhmann: Eine Redeskription 'romantischer' Kunst, in: Fohrmann/Müller (Hg.) 1996: 325-344.

⁵⁹ Vgl. hierzu und zum folgenden auch E. Manns Konzeptualisierung der Konkreten Poesie Gomringers, Heißenbüttels u.a. als "Lösungen für generations- und gruppenspezifische Kommunikationsprobleme (Protest, Individuation, Entwürfe für eine neue Gesellschaft, Bedarf an Reflexions- und damit Formalternativen)"; s. Ekkehard Mann: Das Verstehen des Unverständlichen. Weshalb 'experimentelle' Literatur manchmal Erfolg hat, in: de Berg/Prangel (Hg.) 1997: 263-287 (das Zitat auf S. 274).

⁶⁰ Siehe insbes. Luhmann 1981, 1886d und 1995.

⁶¹ Siehe oben, Abschnitt 3.

5. Das Problem der literarischen Evolution muß als eine Frage sowohl nach den inner- als auch den intersystemischen Beziehungen der Literatur verstanden werden.

6. Eine nicht-reduktive Konzeptualisierung intersystemischer Beziehungen ist nur möglich als Beantwortung der Frage nach dem innersystemischen Verhältnis von Selbstreferenz und Fremdreferenz.

Wie sinnvoll oder sinnlos, wie sinnig oder unsinnig die literatur- und kommunikationswissenschaftliche Adaptation der Luhmannschen Systemtheorie sein kann, dürfte vor allem davon abhängen, ob es gelingt, die mit diesen Thesen implizierten theoretischen Perspektiven zu einem Gesamtkonzept zu integrieren.

Literaturverzeichnis

- Andrini, Simona/Dammann, Klaus/Hanneforth, Axel/Jung, Nikola: Gesamtverzeichnis der Veröffentlichungen Niklas Luhmanns 1958-1992, in: *Die Verwaltung des politischen Systems. Neuere systemtheoretische Zugriffe auf ein altes Thema*, hg. von K.D., Dieter Grunow und Klaus P. Japp, Opladen: Westdeutscher Verlag 1994, S. 283-411.
- de Berg, Henk (1993): Tekst en tegentekst: een reactie op Blom en Nijhuis, in: *Forum der Letteren* 34 (2), S. 117-120.
- de Berg, Henk (1995a): *Kontext und Kontingenz. Kommunikationstheoretische Überlegungen zur Literaturhistoriographie. Mit einer Fallstudie zur Goethe-Rezeption des Jungen Deutschland*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- de Berg, Henk (1995b): A Systems Theoretical Perspective on Communication, in: *Poetics Today* 16 (4), S. 709-736.
- de Berg, Henk (1995c): *Luhmann in Literary Studies. A Bibliography*, Siegen: LUMIS (= LUMIS-Schriften 42).
- de Berg, Henk/Prangel, Matthias (Hg.) (1993): *Kommunikation und Differenz. Systemtheoretische Ansätze in der Literatur- und Kunstwissenschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- de Berg, Henk/Prangel, Matthias (1994): Noch einmal: Systemtheoretisches Textverstehen. Eine Antwort auf Lutz Kramaschkis Kritik am 'Leidener Modell', in: *SPIEL* 13 (2), S. 333-351 (Wiederabdruck in: *Systemtheorie und Hermeneutik*, hg. von H.d.B. und M.P., Tübingen/Basel: Francke 1997, S. 117-141).
- de Berg, Henk/Prangel, Matthias (Hg.) (1995): *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus*, Tübingen/Basel: Francke.
- de Berg, Henk/Prangel, Matthias (Hg.) (1997): *Systemtheorie und Hermeneutik*, Tübingen/Basel: Francke.
- Blom, Tannelie/Nijhuis, Ton (1993): Wat Luhmann beter niet had kunnen zeggen - problemen rond de kunst- en literatuurtheoretische verwerking van de moderne systeemtheorie, in: *Forum der Letteren* 34 (2), S. 102-116.
- Briegleb, Klaus (1989): '1933'. Die Ergreifung der Monade. Oder: Auf welche Sozialgeschichte beruft sich 'die' Systemtheorie?, in: K.B.: *Unmittelbar zur Epoche des NS-Faschismus. Arbeiten zur politischen Philologie 1987-1988*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 160-190.
- Derrida, Jacques (1972): signature événement contexte, in: J.D.: *Marges de la philosophie*, Paris: Minuit, S. 365-393.
- Derrida, Jacques (1988): *Limited Inc*, Evanston: Northwestern UP.
- Eco, Umberto (1990): *The Limits of Interpretation*, Bloomington/Indianapolis: Indiana UP (Reprint 1994).
- Eco, Umberto et al. (1992): *Interpretation and Overinterpretation*, Cambridge: Cambridge UP.

- Fohrmann, Jürgen/Müller, Harro (Hg.) (1996): *Systemtheorie der Literatur*, München: Fink.
- Gadamer, Hans-Georg (1972): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen: 3., erw. Aufl. Mohr.
- Hauptmeier, Helmut/Schmidt, Siegfried J. (1985): *Einführung in die Empirische Literaturwissenschaft*, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg.
- Hejl, Peter M. (1986): Soziale Systeme: Körper ohne Gehirne oder Gehirne ohne Körper? Rezeptionsprobleme der Theorie autopoietischer Systeme in den Sozialwissenschaften, in: *Delfin VI*, S. 56-67.
- Hempfer, Klaus W. (1990): Schwierigkeiten mit einer 'Supertheorie': Bemerkungen zur Systemtheorie Luhmanns und deren Übertragbarkeit auf die Literaturwissenschaft, in: *SPIEL 9 (1)*, S. 15-36.
- Holub, Robert C. (1994): Luhmann's Progeny: Systems Theory and Literary Studies in the Post-Wall Era, in: *New German Critique 61*, S. 143-159.
- Hoogeveen, Jos (1986): Das Verhältnis von Sein, Zeit und Heißen als historiographische Herausforderung, in: *Ideologie und Literatur(wissenschaft)*, hg. von J.H. und Hans Würzner, Amsterdam: Rodopi (= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 71), S. 9-45.
- Jakobson, Roman (1960): Closing Statement: Linguistics and Poetics, in: *Style in Language*, hg. von Thomas A. Sebeok, Cambridge, Mass.: MIT Press, S. 350-377.
- Kneer, Georg/Nassehi, Armin (1993): *Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung*, München: Fink.
- Kramaschki, Lutz (1991): Anmerkungen zur Ästhetik- und Polyvalenzkonvention der Empirischen Theorie der Literatur. Ein Beitrag zur Konventionalismus-Debatte in der Literaturwissenschaft, in: *SPIEL 10 (2)*, S. 207-233.
- Kramaschki, Lutz (1993): Das einmalige Aufleuchten der Literatur. Zu einigen Problem im 'Leidener Modell' systemtheoretischen Textverstehens, in: *SPIEL 12 (2)*, S. 284-301 (leicht erweitert auch in: *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus*, hg. von Henk de Berg und Matthias Prangel, Tübingen/Basel: Francke 1995, S. 275-310).
- Krause, Detlef (1996): *Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann mit 25 Abbildungen und über 400 Stichworten*, Stuttgart: Enke.
- Lübbe, Hermann (1977): *Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse. Analytik und Pragmatik der Historie*, Basel/Stuttgart: Schwabe.
- Luhmann, Niklas (1980, 1981, 1989, 1995): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft 1-4*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1981): Ist Kunst codierbar?, in: N.L.: *Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 245-266.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1986a): Die Codierung des Rechtssystems, in: *Rechtstheorie 17*, S. 171-203.
- Luhmann, Niklas (1986b): Systeme verstehen Systeme, in: *Zwischen Intransparenz und Verstehen. Fragen an die Pädagogik*, hg. von N.L. und Karl Eberhard Schorr, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 72-117.
- Luhmann, Niklas (1986c): Intersubjektivität oder Kommunikation: Unterschiedliche Ausgangspunkte soziologischer Theoriebildung, in: *Archivio di filosofia 54 (1)*, S. 41-60.
- Luhmann, Niklas (1986d): Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst, in: *Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements*, hg. von Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 620-672.
- Luhmann, Niklas (1987): Autopoiesis als soziologischer Begriff, in: *Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung. Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme*, hg. von Hans Haferkamp und Michael Schmid, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 307-324.

- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1995b): *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mann, Ekkehard (1996): *Untergrund, autonome Literatur und das Ende der DDR. Eine systemtheoretische Analyse*, Frankfurt/M. etc.: Lang (= Schriften zur Europa- und Deutschlandforschung 4).
- Marurana, Humberto R./Varela, Francisco J. (1987): *Der Baum der Erkenntnis*, Bern/München/Wien: 2. Aufl. Scherz.
- Plumpe, Gerhard (1993a): *Ästhetische Kommunikation der Moderne. Band 1: Von Kant bis Hegel*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Plumpe, Gerhard (1993b): *Ästhetische Kommunikation der Moderne. Band 2: Von Nietzsche bis zur Gegenwart*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Plumpe, Gerhard (1995): *Epochen moderner Literatur. Ein systemtheoretischer Entwurf*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Plumpe, Gerhard/Werber, Niels (Hg.) (1995): *Beobachtungen der Literatur. Aspekte einer polykontexturalen Literaturwissenschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1995.
- Ricoeur, Paul (1986): *Du Texte à l'action. Essais d'herméneutique II*, Paris: Seuil.
- Rorty, Richard (1992): The Pragmatist's Progress, in: Umberto Eco et al.: *Interpretation and Overinterpretation*, Cambridge: Cambridge UP, S. 89-108.
- Rusch, Gebhard (1987): *Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- de Saussure, Ferdinand (1960): *Cours de linguistique générale*. Hg. von Charles Bally und Albert Sechehaye, Paris: Payot (urspr. 1916).
- Schmidt, Siegfried J. (1980): *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. Teilband 1: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur*, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg (= Konzeption Empirische Literaturwissenschaft I,1).
- Schmidt, Siegfried J. (1982): *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. Teilband 2: Zur Rekonstruktion literaturwissenschaftlicher Fragestellungen in einer Empirischen Theorie der Literatur*, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg (= Konzeption Empirische Literaturwissenschaft I,2).
- Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1987): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schmidt, Siegfried J. (1989): *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schmidt, Siegfried J. (1991): *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. Mit einem Nachwort zur Taschenbuchausgabe*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1993): *Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schmidt, Siegfried J. (1994): *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (1991): *Objektives Verstehen. Rekonstruktion eines Paradigmas: Gadamer, Popper, Toulmin, Luhmann*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Skinner, Quentin (1969): *Meaning and Understanding in the History of Ideas*, in: *History and Theory* 8, S. 3-53.
- Thody, Philip (1983): *Roland Barthes: A Conservative Estimate. With a New Afterword*, Chicago/London: University of Chicago Press.
- Thody, Philip/Course, Ann (1997): *Barthes for Beginners*, Cambridge: Icon Books.
- Werber, Niels (1992): *Literatur als System. Zur Ausdifferenzierung literarischer Kommunikation*, Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Willke, Helmut (1987): *Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme*, Stuttgart/New York: 2. Aufl. Fischer.
- Zijlmans, Kitty (1990): *Kunst geschiedenis kunstgeschiedenis. Methode en praktijk van een kunsthistorische aanpak op sy-steemtheoretische basis*, Leiden: Alpha (= Leidener Beiträge zur theoriegeleiteten Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft, Geschichte und Kunstgeschichte 1).
- Zijlmans, Kitty/Hoogeveen, Jos (1988): *Kommunikation über Kunst. Eine Fallstudie zur Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte des 'Blauen Reiters' und von Wilhelm Worringers 'Abstraktion und Einfühlung'*, Leiden: Alpha.

Über den Autor

Henk de Berg, geb. 1963; Studium der Germanistik, Theologie und Literaturwissenschaft in Leiden und Siegen. Promotion 1994. Lecturer in German an der University of Sheffield. Buchveröffentlichungen: *Kommunikation und Differenz* (Mhrsg., Opladen 1993); *Kontext und Kontingenz* (Opladen 1995); *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus* (Mhrsg., Tübingen/Basel 1995); *Systemtheorie und Hermeneutik* (Mhrsg., Tübingen/Basel 1997).

Anschrift: Department of Germanic Studies, University of Sheffield, Arts Tower/Western Bank, Sheffield S10 2UJ, Großbritannien. E-Mail: H.de.Berg@Sheffield.ac.uk